Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

[Fernsprecher Nr. 926] Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt". [Fernsprecher Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich M. 1,50, Monatlich 50 Pfg. — Telephonanschluß Nr. 4092, letzter Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags, größere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 292. | Dienstag, den 13. Dezember 1904. | 11. Jahrg.

Hierzu zwei Beilagen.

Deutscher Reichstag.

Original-Bericht des „Lübecker Volksbote."

Berlin, den 10. Dezember 1904.

109. Sitzung, Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesratstisch: Frhr. von Stengel, Graf Posadowsky, v. Einem, v. Tirpitz.

Die erste Etatslesung wird fortgesetzt.

Blumenthal (südd. Vpt.): Der Reichskanzler hat der Presse und der Volksvertretung Vorsicht in der Behandlung der auswärtigen Politik empfohlen. Vielleicht bringt er diese Vorschläge an einer anderen Stelle an, wo der Rat des ersten Reichsbeamten berufsmäßig mit Interesse gehört werden müßte. (Sehr gut! links). Redner erinnert an das bekannte Kaisertelegramm an den Präsidenten Krüger. — Mit dem Hinweis auf Rußland lassen sich heute keine Militärvorlagen mehr begründen; statt dessen weist man auf die Revanchegelüste in Frankreich hin. Nun ist es unfraglich, daß die große Mehrheit der Franzosen Rückgängigmachung des Frankfurter Vertrages wünscht, aber nur eine kleine Minderzahl denkt an Waffengewalt. Der Beifall, den Jaures mit seinen friedlichen Vorschlägen gefunden hat, beweist, daß die Beziehungen zwischen beiden Ländern besser geworden sind. Viel kommt auf die Elsaß-Lothringer selbst an. Niemand wird leugnen, daß deren Haltung stets loyal gewesen ist; um so berechtigter ist ihr Wunsch, endlich zu einer freiheitlicheren Verfassung und zur bundesstaatlichen Gleichberechtigung zu kommen. Mit den drei Stimmen im Bundesrat, die uns Herr Spahn geben will, ist uns nichts gedient; die würden faktisch nur das reaktionäre Gewicht der preußischen Stimmen verstärken. — Redner kritisiert alsdann das Dessauer Urteil. Man sage nicht, daß allein die drakonischen Militärgesetze in diesem Falle die Schuld tragen. Ein illustrer Jurist in Straßburg pflegte zu sagen: „Die Gesetze sind es nicht allein, das wichtigste bleibt immer: der Richter darf kein Esel sein. (Heiterkeit). — Dr. Spahn hat über die zunehmende Unsittlichkeit, namentlich der Jugend gesprochen. Die Unsittlichkeit hat nicht zugenommen; nur die Statistik ist genauer geworden und die Scheu, gewisse Dinge zu besprechen, hat sich verringert. — Eine Dame hat sich, wie Dr. Spahn mitteilte, über die vielen Zeitungsnotizen über Ehebrüche usw. beklagt. Das komme im Auslande nicht vor. Nun, dann liest sie eben keine auswärtigen Zeitungen. Uebrigens bleibt es ja Herrn Spahn unbenommen, dafür zu sorgen, daß wenigstens die Zentrumspresse keine Ehebrüche bespricht. — Das Zentrum klagt immer über mangelnde Parität. Sie verlangen Zulassung der Jesuiten. Wir haben absolut nichts dagegen; müssen aber fordern, daß Jesuiten und sonstige Ordensbrüder ebensogut nach den Gesetzen leben, wie andere Staatsbürger. Redner bespricht alsdann das Benehmen des Bischofs Benzler von Metz und der von ihm inspirierten Presse. In der „Lothringer Volksstimme" erscheinen fortwährend die heftigsten Angriffe auf die Protestanten. Es mag ja Leute geben, die da bedauern, daß sich heute die Ketzer nicht mehr so leicht, wie früher, in der Mosel ertränken lassen. (Unruhe i. Zentr.) Bischof Benzler hat Gebete gegen die Sozialdemokratie verordnet. Nun manche Herren vom Zentrum werden nicht wünschen, daß in Bayern diese Gebete alsobald Erhörung finden (Gr. Heiterkeit, sehr gut! b. d. Freisinnigen): denn dort stehen ja die Katholiken im Wahlbündnis mit den „Glaubensfeinden". Die Sozialdemokraten im Münchener Capua, um mit Herrn Bebel zu sprechen, (Heiterkeit) werden freilich schließlich bei diesem Geschäfte betrogen werden. — Die „Lothringer Volkszeitung" beklagt die Zunahme der Protestanten als eine der schlimmsten Folgen der Ereignisse von 1870 — und das in einem Lande, wo der Schloßherr von Urville seinen Sitz hat, der meines Wissens doch zu der protestantischen Kirche gehört. (Heiterkeit.) — Redner bespricht alsdann die Formacher Kirchhofsangelegenheit. Die Zentrumspolitik in Elsaß-Lothringen kann als wahre Kirchhofspolitik bezeichnen werden. (Unruhe im Zentr. Zuruf des Abg. Heim. Glocke des Präsidenten.)

Präs. Graf Ballestrem: Herr Abg. Heim, Sie kommen ja bald selbst daran. (Heiterkeit.)

Blumenthal (fortfahrend): Der Ton, in welchem die Zentrumsblätter gegen Andersgläubige und Andersgesinnte polemisieren, beweist, daß nicht allein bei der sozialdemokratischen Presse kräftige Wörtlein beliebt sind. (Heiterkeit.) — Redner polemisiert darauf gegen die Ausführungen des Abg. Stöcker. Herr Stöcker schimpft immer über die bösen Jugendverderber, die Sozialdemokraten. Nun, in seiner Partei sind die jungen Leute sehr früh reif. Neulich sprachen in einer Stöcker-Versammlung zwei eben konfirmierte Jünglinge über die Politik des Grafen Bülow und die Frauenfrage (Gr. Heiterkeit.) — Redner geht dann noch auf die Mittelstandsfrage ein und schließt mit den Worten: Mittelstandsfrage und proletarische Frage sind zwei Seiten derselben Frage, die nur durch den sozialen Sinn der Nation gelöst werden können. (Bravo! links.)

Dr. Heim (Z.): Als ich hörte, daß ein Bayer zum Reichsschatzsekretär ernannt sei, da wußte ich gleich, daß in den Reichsfinanzen Matthäi am letzten sei. (Große Heiterkeit.) Und in der Tat könnte man Herrn Stengel den Reichsdefizitsekretär nennen. (Erneute Heiterkeit.) — Ich bestreite nicht die Notwendigkeit der wachsenden Militärkosten. Dann sollte aber wenigstens die Militärverwaltung vermeiden, berechtigte Ursache zur Unzufriedenheit zu geben. — Redner geht dann auf die Zahlen des Etats ein und kommt auf die Zollpolitik zu sprechen. Der französische Sozialist Jaures ist Schutzzöllner. Der Reichskanzler hat den Abgeordneten v. Vollmar, meinen bayrischen Landsmann, mit Jaures verglichen; vielleicht ist Herr v. Vollmar noch zu großen Dingen ausersehen, dann, wenn es auch noch in anderen Ressorts so schlecht aussehen wird, wie jetzt in den Finanzen. (Heiterkeit). Die deutschen Sozialdemokraten waren ebenfalls früher zum Teil Schutzzöllner — ich erinnere an den Abg. Kayser — als es sich noch wesentlich um Industrie- statt um Agrarzölle handelte. Für die Aufhebung der städtischen Octroys bin ich schon aus Bosheit, denn gerade in den Städten, wo Freisinnige und Sozialdemokraten das Heft in der Hand haben, sind die Abgaben am höchsten. (Sehr richtig! im Zentr., Widerspruch links.) — Für eine Vermögenssteuer bin ich im Gegensatz zu Herrn v. Kardorff durchaus, halte aber die Anregung der „Deutschen Tageszeitung" für beachtenswert, die Landwirte davon auszunehmen. (Hört! hört! links.) Vielleicht empfiehlt sich auch eine Vereinssteuer, die z. B. der Flottenverein sehr gern zahlen würde. (Große Heiterkeit.) Ebenso dürfte sich eine Umsatzsteuer auf die größten Geschäfte empfehlen. Noch immer hört man nichts von einem energischen Einschreiten gegen Syndikate, Trusts und Kartelle, die sich immer mehr ausbreiten und oft genug Arbeitswillige von der Arbeit abhalten. (Sehr gut! links.) — Gegen die Einführung der Diäten hat der Reichskanzler Verfassungsbedenken. Solche Bedenken kommen ihm nur, wenn es ihm paßt. Bei den Nachschüben nach Südwestafrika ohne Zustimmung des Reichstages hatte er keine Verfassungsbedenken. (Sehr gut! links.) Wir Bayern haben ja gern unsere Glieder in der Intelligenz der Reichshauptstadt. (Große Heiterkeit.) Aber die kleinen Leute, die wir in unserer Mitte haben, Bauern, Handwerker, Pfarrer können die großen Kosten für das teure Berliner Pflaster nicht aufbringen. Die Pfarrer sind dabei am schlimmsten dran. (Heiterkeit.) Die bezeichnen in Bayern die unterste Stufe des Mittelstandes. Herr v. Vollmar wird das wohl zugeben, wenn er hier gerecht sein will. (v. Vollmar: Gerecht bin ich immer!) Ja, gerecht mögen Sie sein, Sie sprechen es aber nicht immer aus. (Stürm. Heiterkeit.) — Redner polemisiert weiter gegen den Abg. Blumenthal, der die Brandfackel zwischen die Konfessionen geschleudert habe. Das Zentrum ist immer tolerant gewesen. (Widerspruch links.) Ich brauche nur an unsere Haltung zum Schächtgebot zu erinnern. (Zwischenruf des Abg. Blumenthal.) Dafür interessieren Sie sich nicht. Ich hätte Ihnen mehr historischen Sinn zugetraut. (Große Heiterkeit rechts und im Zentrum.)

Dr. Paasche (NL.) beklagt sich über die allseitige Aufmerksamkeit und Beachtung, die die sozialdemokratischen Redner finden. Als der Abg. v. Vollmar gestern begann, spitzte das ganze Haus inkl. der Diplomatenloge die Ohren; auf Bebel wie auf Vollmar antwortete der Reichskanzler sofort, während er auf Anfragen aus den Reihen anderer Parteien keine Erwiderung fand. (Ruf b. d. Sozialdem.: Sie scheinen sich sehr darüber zu ärgern! Heiterkeit.) — Zur Beseitigung der Finanznot haben die Sozialdemokraten kein brauchbares Mittel angegeben. Auch bei der schwierigen Einführung direkter Reichssteuern würden sich die indirekten Steuern nicht beseitigen lassen. Redner befürwortet eine Wehrsteuer zu Gunsten der Invaliden und Veteranen. — In der Diätenfrage stimme ich völlig mit dem Kollegen Heim überein. Darin müssen alle Parteien zusammenstehen, denn (mit erhobener Stimme) ohne Diäten läßt sich auf die Dauer keine gute Reichstagsarbeit leisten. (Lebh. Beifall auf allen Seiten des Hauses.) Handelsverträgen, in denen die deutsche Viehzucht nicht genügend geschützt wird, werden wir unsere Zustimmung nicht erteilen. (Beifall b. d. Natlib.)

Bebel (SD.): Ich habe zunächst namens meiner politischen Freunde eine Erklärung abzugeben. Der Herr Reichskanzler hat hier einen Artikel der „Leipziger Volkszeitung" zitiert. Ich erkläre seitens meiner politischen Freunde das lebhafte Bedauern darüber, daß dieser Artikel veröffentlicht ist. Ich erkläre weiter, daß wir jede Verantwortung dafür ablehnen, daß sich die „Leipziger Volkszeitung" diese Uebergriffe erlaubt hat. Wenn aber der Reichskanzler hier die Uebergriffe der „Leipziger Volkszeitung" erwähnt hat, so ist dazu zu bemerken, daß Ihre Presse in der gleichen Weise auf uns loshaut. (Widerspruch rechts.) Zentrums- und konservative Blätter wetteifern im Schimpfen auf uns; oft sind Parteigenossen von mir bei der Verteilung von Flugblättern blutig geschlagen worden. Das Schimpflexikon, welches die sog. Ordnungspresse bei Gelegenheit unserer Opposition gegen den neuen Zolltarif losgelassen hat, ist noch viel schlimmer, als das der „Leipziger Volkszeitung". — Der Reichskanzler hat auch Veranlassung genommen, über die inneren Angelegenheiten der Partei zu sprechen. Dabei hat er gerade über die Revisionisten verletzende Bemerkungen gemacht — also gerade über die Richtung innerhalb der Partei, der er doch eine gewisse Sympathie zu schenken scheint. Ueber den Dresdener Parteitag, über Aeußerungen Kautskys usw. hat der Reichskanzler wieder mit unbewiesenen Behauptungen aufgewartet. Aber er kann ja ruhig ins Blaue hinein behaupten: er findet stets wiehernden Beifall im Hause. Der Dresdener Beschluß, Parteigenossen die Mitarbeit an Blättern zu untersagen, die die Partei direkt beschimpfen, ist von verständigen bürgerlichen Blättern, z. B. der „Tägl. Rundschau", als durchaus begreiflich bezeichnet worden. Auch die anderen Parteien halten es so; keine Partei kann ein gegenteiliges Verhalten zulassen. Man hat behauptet, daß unsere Partei die Gedankenfreiheit unterdrücke; der Reichskanzler meint, ich herrschte unbedingter in der sozialdemokratischen Partei als der Zar in Rußland. Nun, wenn der Kaiser von Rußland sich sagen ließ, was ich mir täglich sagen lassen muß, dann wäre Rußland das freiheitlichst regierte Land der Welt. (Gr. Heiterkeit.) Wollte einer bei uns im Stile Cromwells reden, es würde sein blaues Wunder erleben. (Lachen rechts.) Daß zwischen Radikalismus und Revisionismus keine tiefgehenden Differenzen bestehen, zeigen die stets einmütig oder so gut wie einmütig erfolgenden Wahlen zum Parteivorstande. Und die diktatorische Macht des Vorstandes. Nicht einen „Vorwärts"-Redakteur kann der Vorstand ohne Genehmigung der Preßkommission anstellen. Keine Partei ist so demokratisch organisiert, wie die unsere. Der Reichskanzler sprach von asiatischen Dogmen. In der Tat, die großen Religionen stammen alle aus Asien. Aber wo gibt es ein Marxsches Dogma? Gerade Marx hat ja die sogenannten „Wahrheiten" der bürgerlichen Gesellschaft auf das Bitterste verhöhnt. Marx steht, wie er in der Vorrede zum „Kapital" mit aller Schärfe hervorhebt, auf dem Standpunkte der Entwicklung. Der Name Marx wird noch mit goldenen Lettern im Buche der Gedichte stehen, wenn der Name des Reichskanzlers Bülow längst vergessen sein wird. (Lautes Gelächter rechts und im Zentrum. Lebh. Zustimm. b. d. Soz.) Die Bemerkungen des Grafen Bülow über die Witzblätter deuten darauf hin, daß er weitere Einschränkungen der Preßfreiheit plant. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Und der Mann erregt sich über die angebliche Beschränkung der Gedankenfreiheit bei den Sozialdemokraten! Wenn übrigens der Witz der Witzblätter gegen die Japaner statt gegen die Russen sich wendete, dann würde sie der Kanzler vermutlich als angenehme Anregung während der Verdauung betrachten. (Heiterkeit.) Der Reichskanzler hat sich über einen Schreibfehler des „Vorw." aufgeregt, durch den White aus einem amerikanischen zu einem englischen Botschafter gemacht wird. Der Reichskanzler, der wegen seiner falschen Zitate fortwährend von den Witzblättern verspottet wird, der aus einem Peter von Amiens einen Peter von Arbuez gemacht hat (Gr. Heiterkeit.), der Reichskanzler sollte wirklich gegen kleine Irrtümer überarbeiteter Redakteure etwas toleranter sein. — Herr Paasche beklagt sich über die allgemeine Beachtung, die wir finden. Will er auch Beachtung finden, trete er auf unsere Seite — wir nehmen ihn allerdings erst nach einem scharfen Examen (Große Heiterkeit.). Die Regierung braucht sich ja gar nicht groß um die Nationalliberalen zu bekümmern: die parieren im gegebenen Augenblick ja doch. (Lärm b. d. Natlib. Sehr gut! b. d. Soz.) — Auf das Entschiedenste protestieren wir gegen die Unterstellung, als ob wir Deutschland in einen Krieg mit Rußland verwickeln wollten oder gar eine Niederlage Deutschlands in diesem Kriege wünschten. Ganz im Gegenteil. Gerade wir fordern doch, daß der letzte waffenfähige Mann die Waffen für das Vaterland ergreifen soll. Ich habe erklärt und wiederhole es: für die Unabhängigkeit des Landes würde ich selbst trotz meines Alters die Flinte nehmen und alle meine Parteigenossen würden ebenso handeln. — Der Reichskanzler hat auf Vollmars Vorhaltungen erklärt, er spreche über den Königsberger Prozeß als Politiker und nicht als Jurist. Aber gerade vom Standpunkt des Politikers ist der Königsberger Prozeß eine der traurigsten Erscheinungen in Deutschland. Ohne Intervention des auswärtigen Amtes bei Rußland wäre der Prozeß gar nicht möglich gewesen und der Staatssekretär des Auswärtigen hat sicher nicht ohne Genehmigung des Reichskanzlers gehandelt. Auf gefälschter Uebersetzung beruht der Prozeß, für den Kanzler, Staatssekretäre und Minister sich mit ihrer Autorität eingesetzt haben: darauf beruht das Ungeheuerliche, Blamierende dieses Prozesses; das haben Blätter aller Richtungen, das hat namentlich auch die „Juristen-Ztg." hervorgehoben. Wie kann es in Deutschland strafbar sein, daß Schriften, die in Deutschland nicht strafbar sind, nach Rußland gesandt werden? Ich komme zu den Angriffen der einzelnen Redner aus dem Hause. Herr Stockmann rührte — ich will zu seinen Gunsten annehmen, nicht wider besseres Wissen — die alte Legende auf, daß wir uns von Arbeitergroschen mästen. Nun — bei uns sind nicht so hohe Gehälter üblich, wie Sie (nach rechts) sie ihren Agitatoren und Redakteuren zahlen. Herr Paasche forderte — ich möchte sagen, mit Engelszungen (gr. Heiterkeit) — Diäten für die Reichstagsabgeordneten. Für uns ist diese Frage selbstverständlich, wir regen uns nicht weiter darüber auf. Wir zahlen täglich — einige unserer Abgeordneten, die ohne besonderes Gehalt leben können, bekommen gar nichts — 3—12 Mark Diäten, um möglichst die Unterschiede in dem Einkommen der Abgeordneten auszugleichen. — Herr Dr. Stockmann hat sogar Herrn v. Mirbach in Schutz genommen. Daß Herr v. Mirbach nicht gewußt haben soll, wo die 350 000 Mark, die er geliehen hat, geblieben sind, das glauben Sie selbst nicht und Niemand glaubt es Ihnen. Es ist unerhört, daß ein Gerichtshof eine solche Aussage glauben kann, die ein offenbarer Meineid ist. (Bravo! bei den Sozialdemokraten. — Glocke des Präsidenten.)

Präsident Graf Ballestrem: Sie dürfen keinem Manne, der vom Gerichtshof als glaubwürdig erachtet ist, den Vorwurf des Meineides machen. Ich rufe Sie deshalb zur Ordnung. (Bravo! rechts.)

Bebel (fortfahrend): Ein Kreistag hat die erbetene Unterstützung für sieben in Not geratene Familien abgelehnt, in derselben Sitzung aber Beiträge für ein Prunkgeschenk zur Hochzeit des Kronprinzen bewilligt. (Rufe bei den Soz.: Unerhört!) Das brandmarkt die ganze Art, wie bei uns das Christentum gehandhabt wird. — Auf Herrn Liebermann von Sonnenberg gehe ich nicht weiter ein.

Der Herr muß es ja schließlich selbst wissen, ob er es mit seiner Würde vereinigen kann, sich gleichsam als Reichstagsclown aufzuspielen. (Heiterkeit. Zurufe: Zirkusdirektor! Erneute Heiterkeit.) — Redner bespricht weiter, gegen den Abgeordneten Spahn polemisierend, den „Fall Göhre" und wendet sich dann gegen den Abgeordneten Stöcker. Herr Stöcker warf uns Verrohung der Jugend vor. Auf der Vorschule eines Gymnasiums mußte ein 7jähriger Junge ein Gedicht aufsagen, in dem die Stelle vorkam: „Wer dem Kaiser etwas tut, den schieße ich tot." (Hört, hört! b. d. Soz.) Da sollte Herr Stöcker aufhören, uns mit dergleichen Vorwürfen zu kommen! — Herr Stöcker hielt sich weiter über unseren Ton auf. Nun, Luther II. (Heiterkeit) ist in dieser Hinsicht mindestens Luther I. durchaus ebenbürtig. — Herr Blumenthal warf unseren Parteifreunden in Bayern das Kompromiß mit dem Zentrum vor. Ich bin gegen Kompromisse; dieses aber billige ich; der bayrische Liberalismis mit seiner kopflosen Haltung in der Wahlrechtsfrage hat uns gradezu dazu gezwungen. (Unruhe bei den Freis., sehr wahr! bei den Soz.) — Herr Heim sprach vom Duell Jaures-Deroulede. Nun, das Duell ist echt französisch; zu entschuldigen ist es aber nicht. —Wir sind niemals absolute Schutzzöllner gewesen; Ebensowenig sind wir absolute Freihändler; wir entscheiden in dieser Frage von Fall zu Fall. — Noch ein Wort zur Militärvorlage. Sehen Sie der Regierung schärfer auf die Finger, als bisher. Dann werden Sie unsere volle Unterstützung finden. (Lebh. Beif. b. d. Soz.)

Graf Reventlow (Antis.): Wenn Herr Bebel es mit seinem Anstandsgefühl vereinigen kann, einen Luther den größten Schimpfmeister zu nennen, so muß er mit Defekten ausgestattet sein, die ich in diesem Hause nicht bezeichnen will. (Lachen bei den Soz.) Ich habe lediglich das Wort ergriffen, um die auf meinem handelspolitischen Standpunkt stehende Mehrheit des Reichstages zum allergrößten Mißtrauen gegenüber der Reichsregierung aufzufordern. Nach meinen Informationen ist die Mehrheit des Reichstags im Begriff, sich täuschen zu lassen und zwar wieder zum Nachteil der Landwirtschaft.

Osel (Z.) wünscht Vorlegung des handelspolitischen Vertrages mit Amerika. — Recht hatte der Herr Reichskanzler mit seiner Mahnung an die Witzblätter. Diese haben für ihre Zwecke nur ein Mittel, die brutale Zote. Durch diesen Bordell-Witz einer Handvoll Leute, die einer besonderen Rasse angehören, wird die Jugend, besonders die der höheren Stände, vergiftet, das ist, um in sozialdemokratischem Schriftdeutsch zu reden, eine „Affenbosheit", die wie eine „Sauherde" über die heiligsten Güter der Nation hinwegsetzt. (Heiterkeit.) Redner tritt des weiteren für möglichst baldige Vorlegung eines Kartellgesetzes ein.

Groeber (Z.): Wenn bei der Zolltarifberatung unsere Presse nicht sehr glimpflich mit den Sozialdemokraten umging, so hatte das seinen guten Grund in dem, was wir vorher hier im Hause von Ihnen haben ertragen müssen. (Widerspruch bei den Soz.) Natürlich nicht in den Reden, aber in den Zwischenrufen. (Sehr richtig! im Zentrum). — Daß Herr Bebel so sehr unterdrückt ist in seiner Partei, bedauern wir ja sehr (Heiterkeit im Zentrum), nur glauben wir nicht recht daran. Wer war es, der Herrn Bebel mit dem Lordprotektor Cromwell verglich? Doch Herr von Vollmar. (Redner verliest unter stürmischer Heiterkeit des Hauses Stellen aus der Dresdener Rede v. Vollmars, während Bebel und Vollmar sich ruhig unterhalten). — Recht hatte Herr v. Gerlach mit seiner Kritik des Dessauer Urteils. Fünf Jahre Zuchthaus für eine Ausschreitung, die doch menschlich zu verstehen ist, das ist zu viel. (Lebh. Beifall links und im Zentrum). Hoffentlich findet sich in diesem Hause eine Mehrheit für eine Milderung des Militärstrafverfahrens. Redner protestiert gegen eine Aeußerung des Abg. Storz auf Beseitigung des Laienelement aus der Rechtsprechung.

Blumenthal (südd. Vp.): Man hat mir vorgeworfen, als Jude wäre ich nicht berufen, über die Religionsverhältnisse in Deutschland zu reden. Wäre ich Jude, so würde ich mich dessen nicht schämen, aber ich bin nach der Geburt christlich getauft worden und weiter als bis zu meiner Geburt reicht mein Gedächtnis nicht zurück. (Gr. Heiterkeit). — Herrn Bebel erwidere ich: ich habe leider den Einfluß nicht, meine politischen Gesinnungsgenossen in Bayern zu einem bestimmten politischen Verhalten zu veranlassen. Trotz des widernatürlichen Bündnisses zwischen Zentrum und Sozialdemokraten geht jedenfalls der Zug nach links. (Bravo! links).

Dr. Heim (Z.) polemisiert gegen den Abg. Blumenthal. Von ihm könne man nur lernen, wie man sprechen müsse: mit Armen, Händen, Augen, Mund und Füßen. (Gr. Heiterk. rechts und im Zentr.)

Liebermann v. Sonnenberg bestreitet, die Interessen des Abg. Bebel provozieren zu haben . . .

Präs. Graf Ballestrem: Ich habe den Fall erledigt und bitte, nicht darauf zurückzukommen. Wenn der Präsident einen Fall erledigt, ist er erledigt.

Liebermann v. Sonnenberg: Von Herrn Bebel und seines Gleichen beschimpft zu werden, ist immer eine Ehre.

Storz (südd. Vp.) bestreitet den Ausschluß des Laienelements aus der Zivilrechtspflege gefunden zu haben.

Damit schließt die Etatsberatung. Die einzelnen Teile des Etats gehen in üblicher Weise an die Budgetkommission.

Nächste Sitzung: Montag 1 Uhr. (Etats-Resolutionen betr. Bergrecht und obligatorische Handwerkerversicherung).

Schluß 6¾ Uhr.

Politische Nachrichten.

Deutschland.

Ein falscher Zungenschlag? In seiner Freiburg Rede hatte der Reichskanzler im Nachtage von einer „wohlwollenden Neutralität" Deutschlands gegenüber Rußland gesprochen. Jedenfalls hat Bernhard nur eingesehen, daß er durch die Sympathieerklärungen Deutschlands gegen Rußland zu deutlich gekennzeichnet hatte, deshalb nahm er schleunigst einen Zurückzieher, indem er im amtlichen Stenogramm für das Wörtchen „wohlwollend" die Worte „vollkommen loyal" setzte. Hatte Bülow einfach sein wollen, dann hätte er diese Korrektur nicht vornehmen. Hat doch Preußen-Deutschland leider mehr wie einmal bewiesen, daß seine „Neutralität" noch mehr als „wohlwollende" dem Russentreiben gegenüber ist. Siehe Internierung russischer Deserteure, Ausweisung Lopatin, Gewährenlassen russischer Spitzel in Deutschland, „Sonntag"-Affäre x. x.

Deutsche Humanität. Letzthin der Gnadenbotschaft erklärte der Reichskanzler, daß die Deutschen die Humanität allein seien. Wir brachten schon vor einigen Tagen diese „Humanität" an französischen Gefangenen bei rechtes Licht. Heute wollen wir uns den „Nahrstand" deutscher Humanität um ein weiteres Blatt vornehmen. Das „Berl. Tagebl." meldet: „Erhängt vorgefunden wurde Dienstag in einem Stall der Kaserne Kostal-station in Insterburg ein russischer Untertan. Er war nach beendeter Krankheit in einer Königsberger Klinik nach Insterburg zurückgeschickt worden und sollte nach Rußland zurückkehren, weil er nicht die Mittel besaß, nach England oder Amerika weiter zu reisen. Er steht im russischen Militärverhältnis und soll die unselige Tat aus Furcht, in den Feldzug nach der Mandschurei geschickt zu werden, begangen haben. Verwandte von ihm, welche die Mittel zur Weiterreise für ihn mitbrachten, sind in Insterburg eingetroffen; sie kamen leider zu spät." — Hier ist also ein armer russischer Auswanderer ein Opfer der schmachvollen Ballin-Wirtschaft geworden, jener Wirtschaft, die seitens der preußisch-deutschen Regierung indirekte Unterstützung findet. Es ist eine Schande!

Nur ein „Mißverständnis". Die Ausstreuung freisinniger ballintreuer Blätter, daß durch neue Instruktionen die Mißstände des Auswandererwesens in den Ballinschen Kontrollstationen beseitigt seien, hat den „Vorwärts" veranlaßt, der Sache nochmals auf den Grund zu gehen. Wie derselbe vor einiger Zeit durch einen Parteigenossen, der sich in der Maske eines russischen Auswanderers auf den Lehrter Bahnhof begab, feststellte, daß in der Tat Ballinsche Agenten die sanitären Kontrollstationen benutzten, um in rücksichtslosester Weise arme russische Auswanderer zur Lösung von Amerikakarten zu zwingen und Ballin im Kampfe mit der Canardlinie zu unterstützen —, so hatte unser Zentralorgan diesmal die Absicht, die Zustände in den Kontrollstationen und die Praktiken der Agenten und Polizisten von der russischen Grenze bis zum Hamburger Hafen aus persönlicher Anschauung kennen zu lernen und sich von den behaupteten „Reformen" überzeugen. Unser Genosse Kaliski, Redakteur des „Vorw.", der jüngst aus dem Tegeler Gefängnis entlassen worden ist, unterzog sich diesem Experiment und zwar, wie er dem „Vorwärts" telegraphisch aus Hamburg mitteilt, mit Erfolg. Kaliski hat die Kur von der russischen Grenze bis nach Hamburg als unverdächtiger Auswanderer nun am eigenen Leibe verspürt. Man ist wiederum sehr erstaunt gewesen, als sich der scheinbar so echte russische Auswanderer als ein Redakteur des „Vorwärts" legitimierte. Man hat ihm bereitwillig den Fahrpreis für die von ihm erpreßte Karte nach London zurückerstattet und in äußerst liebenswürdiger Weise alles auf „Mißverständnisse" zurückzuführen versucht. Diese Ausrede auf Mißverständnisse hilft aber nun nicht mehr. Das vom Genossen Kaliski mit dokumentarischer Treue gesammelte Material wird alle Vertuschungs- und Abschwächungsversuche ein für allemal zerstören. Wir werden in den nächsten Tagen nach dem „Vorw." die Aufzeichnungen unseres Genossen, der sich der nicht sehr angenehmen Mühe unterzogen hat, die Humanität der Ballinschen Aktiengesellschaft zu probieren, der Oeffentlichkeit unterbreiten.

Eine musikalische Vernichtung des Deutschtums versucht zu haben, ist die Gräfin Szembek in Siemianice (Provinz Posen) verdächtig, und es fand deshalb dieser Tage im Schlosse des Grafen Szembek eine zwölfstündige (!!) Haussuchung statt. Wo man singt, da laß dich ruhig nieder! Die Haussuchung wurde ausgeführt von einem Gerichtssekretär, einem Gerichtsdolmetscher, zwei Gerichtsbeamten und zwei Gendarmen. Gesucht wurde nach polnischen Elementarbüchern und polnischen Liederbüchern. Die Gräfin Szembek wird beschuldigt, daß sie die Jugend polnische Lieder singen lehre. — Schauderhaft, höchst schauderhaft!

Aus dem Reichstage. Der Seniorenkonvent des Reichstages beschloß, am Montag und Dienstag die begonnene Beratung der Resolutionen über das Bergrecht fortzuführen und wenn möglich, auch die Resolutionen über die Handwerkerversicherung zu erledigen. Am Mittwoch und Donnerstag will man beide Pensionsgesetze in erster Lesung beraten. Die Weihnachtsferien des Hauses werden demnach am Freitag, den 16. Dezember, beginnen und bis Dienstag, den 10. Januar 1905, dauern.

Spiegelfechterei. Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat durch Rundverfügung an die Eisenbahndirektionen angeordnet, daß die Polizeiorgane bei Durchführung der neuen Vorschriften über den Verkehr außerdeutscher Auswanderer über die preußische Grenze von seiten der Eisenbahnbediensteten tunlichst unterstützt werden sollen. — Diese neuen Vorschriften beziehen sich bekanntlich nur auf außerrussische Auswanderer. Deshalb sind sie nebst der obenerwähnten Rundverfügung in der Tat „für die Katz"!

Sieges-, vermischt mit Siobsbotschaften treffen wieder vom südwestafrikanischen Abenteuerschauplatz ein. General Trotha meldet aus Windhuk vom 8. ds. Mts.: Nach einer Meldung aus Kapstadt, deren Richtigkeit noch nicht festgestellt ist, erfolgte in der Nacht vom 2. zum 3. Dezember ein Angriff auf Naamsdrift, der von der dortigen 12 Mann starken Besatzung ohne diesseitige Verluste abgeschlagen wurde. Major Langerke hat die Abteilung Kirchner, die im Vormarsch auf Gibeon war, auf die Nachricht vom Gefecht bei Warmbad nach Keetmanshoop zurückbefördert. Die 3. Ersatzkompagnie mit 2 Gebirgsgeschützen wurde von Berseba über Gibeon in Marsch gesetzt. Oberst Deimling erwartete am 4. ds. das Eintreffen der 5. Kompagnie des Regiments Nr. 2 in Dabib (an dem gleichnamigen Seitenarme des Fischflusses gelegen), woselbst er mit der Kompagnie Ritter der 4. Kompagnie des Rgmts. Nr. 2, sowie der 2. und der 5. Batterie bereits angelangt war. Ein zweites Telegramm vom 8. ds. besagt: Deimling stieß am 4. ds. Mts. im Vormarsch auf Rietmont bei Naris auf 200 Witbois, welche die Klippen an der Wasserstelle besetzt hatten; er warf dieselben nach dreistündigem Gefechte auf Rietmont zurück. Am 5. ds. früh nahm er Rietmont nach leichtem Vorpostengefecht. Der Feind entwich in voller Flucht, noch im Abzug beschossen, mit 8000 Stück Klein- und Großvieh und zahlreichen Wagen, mit der Hauptmacht auf Kalkfontein, mit kleineren Teilen auf Gochas. Deimling wollte noch am 5. Dezember auf Kalkfontein verfolgen. Hauptmann Krüger beabsichtigte, in der Nacht vom 5. zum 6. ds. Mts. die 7. Kompagnie, einen Zug der 5. Kompagnie und die Halbbatterien Stuhlmann bei Kalkfontein östlich vom Hochfeld zu vereinigen. Schürfpenz (etwa 20 Kilometer südöstlich von Kalkfontein) ist vom Feinde stark besetzt. Die Offizierpatrouille Aufhoch war am 4. ds. nicht bei Keetmanshoop, sondern [illegible] von Windhuk auf den Feind gestoßen, der 70 Gewehre stark war. — Ein weiteres Telegramm aus Windhuk meldet: Im Gefecht bei Rietleh am 5. Dez. schwer verwundet Leutnant J. Mannhardt, geboren am 26 April 1880 zu Flensburg. — Die Schwierigkeiten der Verfolgung traten klar zu Tage aus folgender amtlichen Depesche Trothas aus Windhuk: „Oberst Deimling verfolgte mit der Abteilung Meister (4. und 5. Komp., 5. Batterie) die Witbois bis Kalkfontein, das er am 8. Dezember erreichte. Die Abteilung Kleist (2. Komp. Regiment 1 und Gebirgsbatterie) besetzte Rietmont und klärt Gochas und Noib auf. Die 7. Komp. soll demnächst zur Abteilung Meister, die Halbbatterie Stuhlmann zur Abteilung Kleist treten. Die feindlichen Verluste bei Naris waren verhältnismäßig bedeutend. Hendrik Witboi ließ bei der panikartigen Flucht aus Rietmont seine Briefschaften zurück. Wagen, Gewehre und Munition wurden in Rietmont und Marienthal gefunden, die Zahl des Beutoviehes wird auf zwölftausend Stück geschätzt. Die Spuren des Feindes gehen von Kalkfontein in östlicher Richtung auseinander. Oberst Deimling will Major Meister mit der weiteren Verfolgung der Witbois beauftragen, und selbst mit der Abteilung Kleist nach dem Süden marschieren, um zusammen mit der Abteilung Langerke Morenga anzugreifen. Die schlechten Weideverhältnisse des Südens bedingen starken Hafernachschub, der bei den schwierigen Wegeverhältnissen und dem Wassermangel große Anforderungen an die Kolonnen und Trains stellt, und die Verfolgung ungünstig beeinflußt."

Kleine politische Nachrichten. Die Freisinnige Volkspartei brachte mit Unterstützung der Freisinnigen Vereinigung und der Deutschen Volkspartei folgende Interpellation im Reichstage ein: „Welche Stellung nimmt der Reichskanzler gegenüber der im Abgeordnetenhause beantragten, von dem preußischen Regierungsvertreter gebilligten Einführung von Gebühren auf den natürlichen Binenschiffahrtsstraßen ein?" — Die „Nationallib. Korr." meldet: Nach dem bisherigen Verlauf der Beratungen der Reichskommission über Vorprüfung von Fragen der Revision des Strafprozeesses ist mit Sicherheit zu erwarten, daß der nach Abschluß der Sachverständigenberatungen aufzustellende Entwurf wegen Abänderung der Strafprozeßordnung die Einführung der Berufung enthalten werde. — Das preußische Abgeordnetenhaus ist Sonnabend auf den 10. Januar vertagt worden, nachdem am gen. Tage die Interpellation über den Königsberger Prozeß zur Besprechung gelangte. Wir kommen morgen ausführlich auf die Verhandlungen zurück. — Gerüchtweise verlautet in Petersburg, der Justizminister Murawiew wolle anläßlich des neuen Kurses gehen. Lat em lopen! — Der österreichische Reichsrat ist Freitag mit einer geradezu auffälligen Plötzlichkeit vertagt worden, nachdem Koerber im Budgetausschuß eine blamable Niederlage erlitten hatte. Die Regierungsvorlage, betr. Aufnahme einer Anleihe zur Deckung der Notstandsanleihe wurde nämlich abgelehnt. Nach diesem Mißtrauensvotum erwartete man Koerbers Abzug. Dieser klebt jedoch zu fest! — Nach ärztlicher Feststellung hat der französische Nationalist Syveton vor dem Schwinden seines Bewußtseins mit eigenem Willen große Mengen Kohlenoxydgas eingeatmet.

Rußland.

Ein Fortschritt! Der Regierungsbote veröffentlichte einen Ukas des Zaren, demzufolge die Bestrafungen der Soldaten durch Rutenschläge abgeschafft wird. — Traurig, daß solche Zustände noch im 20. Jahrhundert bestehen konnten.

Die Unterdrückung des freien Wortes wird in Rußland fortgesetzt. Weil der Kapt. Klado in Artikeln die Entsendung eines dritten Geschwaders forderte und hierbei dem Marineressort unangenehme Worte sagte, wurde er zu 14 Tagen Arrest verurteilt.

Der Attentäter. Während von verschiedenen Seiten mit aller Bestimmtheit behauptet wurde, der Attentäter Plehwes sei den Händen der Polizei entkommen, berichtet eine Petersburger Meldung, der Mörder des Ministers Plehwe sei von den bei der Bombenexplosion an der Stirn und am Unterleib erlittenen Verletzungen wieder hergestellt. Wo ist hier nun Wahrheit?

Rußland und Japan.

Die Kriegslage in Ostasien hat sich durch die Vernichtung der Port Arthur-Flotte erklärlicherweise wesentlich verändert. Insbesondere ist der Hauptzweck der Mörderflotte, Port Arthur zu entsetzen, jetzt hinfällig geworden. Nach einer Meldung der „Daily Expreß" hat der Wutki-Admiral mit dem komischen Namen Befehl erhalten, die Weiterfahrt nach Ostasien einzustellen. Trotzdem er also keine Lorbeeren in Ostasien ernten kann, seinen „Ruhm" hat er durch das Ingrundschießen wehrloser Fischerboote weg! Und das ist die Hauptsache!

Ueber die Lage von Port Arthur, über dessen Fall schon wieder allerhand Prophezeiungen in die Welt gesetzt werden, berichten folgende Meldungen: Aus Shanghai wird der „Morning Post" gekabelt: Die Russen in Port Arthur zogen sich, mit Ausnahme der Besatzungen der Forts, auf die letzte Stellung Liaotschan zurück. — Der Kommandeur des dritten Geschwaders meldet nach Tokio, daß der Kreuzer „Saiyen" von 1344 Tonnen, als er mit den Landtruppen bei der Blockade von Port Arthur tätig war, am 30. November auf eine russische Mine stieß und sank. Die Besatzung bis auf 38 Mann, unter diesen der Kommandant Tajima, wurde gerettet.

Lübeck und Nachbargebiete.

Montag, den 12. Dezember.

Ein Kartell gegen die Sozialdemokratie sollen sämtliche hiesigen politischen Bürgervereinsvorstände hierselbst gebildet haben, so wird dem „Hamb. Corr." von hier berichtet. Als Gegengewicht gegen das Arbeitersekretariat soll eine Rechtsauskunftsstelle errichtet werden. Die notwendig werdenden Mittel sind bereits aufgebracht, die Zustimmung der Vereine ist sicher. — Nun kann die Vernichtung unserer Partei, welche die „Lübeckischen Anzeigen" bisher im kleinen, dafür allerdings um so wirkungsloser, betrieben haben, im großen Stile vor sich gehen. Wenn die Herren nur auf den Erfolg nicht so lange warten müssen,

daß ihnen bereits vorher die Lust zum Zahlen der „notwendigen Mittel" vergeht! Die Arbeiter kennen ihre Pappenheimer, und werden schwerlich Recht bei denen suchen, die täglich ihre Rechte mit Füßen treten!

Zum Senator wurde heute Rechtsanwalt Dr. Vermehren gewählt.

Den Lohndifferenzen mit dem Flußschiffer Drews liegt folgender Tatbestand zugrunde. Drews besitzt zwei Flußschiffe; auf einem derselben waren zwei organisierte Kollegen beschäftigt, die für eine Ladung 50 Mk. erhielten. Dafür mußten sie die Fahrt machen, laden, löschen, Sand kaufen und Bugsiergeld bezahlen. Dieser Lohn ist nach Plätzen, wo 12 Mk. Löschlohn bezahlt wird, berechnet. Nun haben die Flußschiffer aber auch Löschplätze, an denen es 15, 18, 21 und 24 Mk. und noch mehr gibt. Der Schiffer war verpflichtet, einen erhöhten Lohnsatz zu bezahlen; wenn z. B. das Löschen 15 Mk. kostet, dann haben die Kollegen 53 Mk. zu verlangen, und so steigt der Lohnsatz, sobald der Löschplatz teurer ist. Nun sollten die Kollegen an einem Platz löschen, an dem 24 Mk. Löschgeld bezahlt werden müssen und sie somit laut Tarif 62 Mk. zu verlangen hatten; der Schiffer erbot sich, 56 Mk. zu geben. Die Kollegen verlangten aber 58 Mk.; dafür wollten sie einen dritten Mann beschäftigen, welcher 8 Mk. für das Löschen erhält. Hiernach sind die Betreffenden dem Schiffer noch soweit entgegengekommen, daß sie noch pro Mann auf 2 Mk. verzichteten. Aber auch dies war vergeblich. Der Schiffer betonte, mehr wolle er nicht geben, im andern Falle könnten sie ja gehen. Das geschah denn auch. Am selben Abend begab sich darauf die Lohnkommission zu Drews, um mit ihm in Unterhandlung zu treten, jedoch D. ließ sich auf nichts ein. Er war zwar nicht persönlich in seiner Wohnung angetroffen worden, jedoch hatte er seiner Frau den Bescheid hinterlassen, er hätte nichts mit der Kommission zu schaffen. Am Sonntag haben nun auch die beiden Kollegen des zweiten Fahrzeuges die Arbeit niedergelegt und sich mit den Ausständigen solidarisch erklärt; zu gleicher Zeit haben sie die Forderung von 2 Mk. und die Wiedereinstellung der beiden ausständigen Kollegen verlangt. Diese beiden Kollegen haben schon früher auf dem genannten Platz gelöscht und auch 2 Mk. zu wenig erhalten; jetzt fordern sie diese Summe nach. Leider haben sich auf dem ersten Fahrzeug schon zwei Arbeitswillige angefunden; es ist die traurige Handlungsweise dieser beiden um so mehr zu verurteilen, als die Betreffenden noch vor einigen Monaten ihrer Organisation angehörten. Die Lohnkommission.

Eine Versammlung der Bürgerschaft findet am Montag, den 19. Dezember 1904, morgens 10 Uhr, im Bürgerschaftssaale statt.

Die Rotlauffeuche auf dem Gehöfte des Arbeiters Eggert in Padelügge ist erloschen. Die über den Schweinestall des Genannten verhängte Sperre ist aufgehoben.

Gewerbegericht. In der Sitzung am Freitag voriger Woche kamen u. a. folgende Sachen zur Verhandlung. Der Hausdiener B. klagte gegen seinen Chef, den Kaufmann Bl. auf Wiedereinstellen in die Arbeit auf 14 Tage oder 9 Mk. Entschädigung, da er ohne Kündigung entlassen sei. Der Beklagte gibt an, daß B., der sich etwas länger auf seiner Stube aufgehalten hatte behufs Reinigung seiner Kleidung auf Vorhaltung des Arbeitgebers wegen seines langen Ausbleibens, erwiderte: „Wenn Sie vielleicht dreckig in der Stadt herumgehen mögen, ich mag es nicht." Wegen dieser Aeußerung wurde der junge Mensch entlassen. Der Beklagte erachtete dieselbe für eine grobe Beleidigung. Der Vorsitzende gab dem Kläger den Rat, die Klage zurückzuziehen, wenn er sich Kosten ersparen wolle. Dieser befolgte den Rat. — Zum Abschluß kam auch die Klage des Fräulein Sch. gegen den Restaurateur A. Die Klägerin behauptet, von dem Beklagten als Buffetdame engagiert zu sein, sie habe die Stellung wegen Weigerung des A., sie einzustellen, nicht antreten können und klagt jetzt, da vierwöchentliche Kündigung vereinbart sei, auf Zahlung eines Monatsgehalts von 40 Mk. und Entschädigung für Kost pro Tag 1,50 Mk. gleich 45 Mk., also auf 85 Mk. Das Gericht hatte in dieser Sache schon mehrere Zeugen gehört, in dieser Sitzung hörte es noch Frau A. Das Gericht schob der Klägerin den Eid zu, da eine Klarstellung auf andere Weise nicht zu erreichen war. Da die Klägerin beschwor, daß Herr A. sie engagiert habe und nur über den Antrittstag nichts Bestimmtes gesprochen sei; sie solle darüber erst in den nächsten Tagen Bescheid haben. Infolgedessen verurteilte das Gericht dem Antrag gemäß. — Derselbe Herr A. hatte einen Kellner, der eine Viertelstunde zu spät zum Dienst kam, ohne Kündigung entlassen. Der Kellner B. klagte daher auf Entschädigung. Er war bei dem Beklagten beschäftigt ohne Lohn — nur für die Trinkgelder der Gäste. Von diesen Trinkgeldern mußte er noch sein Logis bezahlen. Von seinem Arbeitgeber bekam er die Kost. Da ein einmaliges Zuspätkommen kein Grund zur kündigungslosen Entlassung bildet, so wurde dem Kellner die beantragte Entschädigung in Höhe von 84 Mk. zugesprochen, wenn er innerhalb der fraglichen 14 Tage keine Beschäftigung findet. Mehrere Sachen wurden durch Vergleich erledigt; so hatte u. A. ein Töpfermeister durch seinen Gesellen einen Arbeiter angenommen, der aber an dem Antrittstage wieder nach Hause geschickt wurde. Der Meister zahlte ihm 5 Mk. und damit gab der andere sich zufrieden. — Um noch Zeugen zu hören, mußte eine Sache vertagt werden.

Das Kaiser-Panorama, Breitestraße 53, 1. Etg., führt seine Besucher diese Woche in das Reich des Berggeistes Rübezahl, ins sagenerfüllte Riesengebirge mit der über 5000 Fuß hohen Schneekoppe. Imponierende Gebirgsszenen und idyllisch gelegene Dörfer Bade und Wallfahrtsorte, Schlösser und Klöster, mächtige von Burgruinen gekrönte Felskuppen, wildromantische Schluchten und zahlreiche Wasserfälle ziehen in vorzüglichen Aufnahmen an uns vorüber. Die vielen Besucher des Panoramas werden darauf aufmerksam gemacht, daß diese Serie hier noch nicht ausgestellt wurde, dieselbe ist daher nicht mit früher gezeigten Zyklen vom Riesengebirge zu verwechseln; es sei an dieser Stelle noch einmal erwähnt, daß keine Wiederholungen stattfinden.

Die Leipziger Sänger (Loige-Boleslo) haben sich hier am gestrigen Abend im „Wilhelmtheater" äußerst vorteilhaft eingeführt. Das Programm war sehr glücklich gewählt und da die Leistungen der Künstler durchweg als erstklassige zu bezeichnen sind, so hatte das Publikum keine Ursache, mit seinem Beifall zurückzuhalten, welcher den Sängern denn auch in reichem Maße zuteil wurde. Es finden noch zwei Gastspiele, und zwar am Dienstag und am Mittwoch statt, an welchen u. a. auf vielseitigen Wunsch die höchst lustigen Possen „Der falsche Leutnant oder in einer kleinen Garnison" und „Die geborgte Frau" zur Vorstellung kommen. Wir verweisen auch auf das Inserat in der heutigen Ausgabe.

Stadt-Theater. Aus dem Theater-Bureau schreibt Zum 12. Male geht „Frühlingsluft" am Dienstag in Szene. Für Mittwoch ist Frau Irene Triesch vom Lessing-Theater in Berlin zu einem einmaligen Gastspiel gewonnen. Zur Aufführung gelangt „Heimat" und spielt Frau Irene Triesch die „Magda", welche zu ihren besten Rollen zählt. Es sei speziell darauf hingewiesen, daß das Gastspiel zu den üblichen Schauspielpreisen stattfindet.

pb. **Ein Arbeiter,** früherer Schlosser aus Pforzheim, der seitens der Königlichen Staatsanwaltschaft in Stendal wegen Körperverletzung mittels gefährlichen Werkzeuges steckbrieflich verfolgt wird, wurde festgenommen.

pb. **Die Leiche** eines in der Nacht vom 9. zum 10. d. Mts. in die Trave gefallenen unbekannten Mannes wurde gestern durch seine Ehefrau als diejenige eines in der kleinen Burgstraße wohnhaften Arbeiters rekognosziert.

pb. **Festgenommen** wurde ein Arbeiter aus Merzdorf in Sachsen, der seitens der Großherzoglichen Staatsanwaltschaft in Oldenburg wegen Diebstahlsverbrechens steckbrieflich verfolgt wird.

pb. **Diebstahl.** Aus einer im Erdgeschoß des Hauses Clemenstwiete Nr. 6 belegenen Küche wurde am Sonnabendnachmittag ein fast neues dunkles Herren-Jackett mit kleinen weißen Punkten gestohlen. In den Taschen steckten einige Kontobücher der Firma Ferd. Kayser, sowie einige Rechnungen auf den Namen Schultz.

pb. **Tödlicher Unglücksfall.** Durch Umfallen eines etwa 5 Meter hohen Bretterstapels aus dem Steen'schen Holzlager am Kanal erlitt am Sonnabend, den 10. d. M., nachmittags gegen 5 Uhr, der dort beschäftigte Arbeiter Peters dadurch einen Unfall mit tötlichem Ausgange, daß ihm ein Haufen Bretter auf den Körper fiel. Leichter verletzt wurde ein Kollege des Toten, der Arbeiter Schramm.

-r **Schwartau.** Recht lebhaft gestaltete sich die Diskussion in der letzten Gemeinderatssitzung über den Verkauf der bei der Knochenmühle und beim Tremserkamp gelegenen Gemeindeländereien. Es ist dies ein Komplex von 26 Hektar, wofür 100 000 Mk. geboten worden sind, angeblich von einem Berliner Konsortium. Nebenbei bemerkt ist die Bedingung gestellt, daß dort nur Villen gebaut werden dürfen, für Arbeiterwohnungen wäre die Luft hier am Holz ja auch viel zu schaden. Von unseren Genossen wurde der einzig richtige Standpunkt vertreten, daß eine Gemeinde überhaupt niemals das letzte Stück Land verkaufen sollte und daß dies Angebot ja auch viel zu billig wäre, weil diese Ländereien mindestens den doppelten Wert haben. Wenn das Land überhaupt bebaut werden soll, dann soll die Gemeinde selbst bauen und es nicht der Spekulationswut überlassen. Es nutzte aber alles nichts, die bürgerliche Mehrheit beschloß mit 8 gegen 4 Stimmen dieses Angebot anzunehmen. Unsere Genossen werden selbstverständlich gegen dieses Angstprodukt des Bürgertums ganz energisch protestieren.

Niendorf a. O. Ein gefahrvoller Beruf. Augenblicklich werden wieder sechs Niendorfer Fischer in zwei Booten vermißt, die bei Fehmarn fischten. Seit mehreren Tagen hat man nichts mehr von ihnen gehört. Die von mehreren Stellen durch Telephon eingezogenen Erkundigungen ergaben nichts über den Verbleib der Leute. Alle sind verheiratet. Man vermutet, daß ihnen während der letzten Stürme ein Unglück zugestoßen sein wird.

Hamburg. Geborgene Leiche. Aus dem Fleet an der Neuenburg wurde gestern Nachmittag die Leiche eines etwa 40jährigen Mannes gezogen. Sie ward in die Leichenhalle des Hafenkrankenhauses geschafft. Der Tote schien durch Schiffsschrauben beschädigt worden zu sein. — Von einem schweren Unglücksfall ist der zweite Maschinist eines im Petroleumhafen liegenden englischen Dampfers betroffen worden. Er fiel in den Schiffsraum und zog sich lebensgefährliche Verletzungen zu, die seine sofortige Ueberführung in das Hafenkrankenhaus erforderlich machten. — Schwerer Unglücksfall. Beim Ueberschreiten des Fahrdammes der Lübeckerstraße wurde ein in Wilhelmsburg wohnender Arbeiter von einem Straßenbahnwagen angefahren. Er kam zu Fall, wobei er unter dem Vorderperron geriet und mitgeschleift wurde. Es stellte sich heraus, daß er schwere innere Verletzungen erlitten hatte. — Im Stadthaus erschoß sich Freitag ein älterer Mann, der Selbstmörder soll ein früherer Lokomotivführer sein, doch hat sich über seine Person sowie über die Motive der Tat nichts genaues feststellen lassen.

Hamburg. Gnadengesuch der zum Tode verurteilten Engelmacherin Wiese. Nachdem das Reichsgericht die Revision der wegen fünffachen Kindesmords zum Tode verurteilten Frau Elisabeth Wiese, wie wir vor einigen Tagen berichtet haben, verworfen hat, hofft die Verurteilte noch, dem Tode durch ein Gnadengesuch zu entgehen. Sie hat ihren Rechtsbeistand Dr. Bleckwedel beauftragt, ein Gnadengesuch an den Senat um Umwandlung der Todesstrafe in lebenslängliche Zuchthausstrafe zu richten. — Die Nachtpolizei hatte in der Nacht auf Freitag in der Großen Johannisstraße einen Kampf mit einem Einbrecher zu bestehen. Der Kellner Küchelhoff wurde von einem Schutzmann bei einem Einbruch überrascht. Seiner Verhaftung setzte er nicht nur hartnäckigen Widerstand entgegen, sondern er griff auch den Beamten, sowie vier weiter zur Unterstützung herbeigeeilte Kollegen mit einem sogen. Totschläger an. Die Beamten waren genötigt, von ihrer Waffe Gebrauch zu machen. Erst als der Verbrecher einige Wunden davongetragen hatte, gelang es, ihn endlich kampfunfähig zu machen. Er wurde dann auf der Wache verbunden und verhaftet.

Hamburg. Der Tapezier Sievers wurde wegen des an der verwitweten Frau Senator Dürfeld in Hamburg verübten Mordes zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Schwerin. Gegen eine Anfechtung der Wahl Büsings stimmte gestern die Mehrheit der Generalversammlung des konservativen Kreiswahlvereins. Die Protesterhebung wurde mit 40 gegen 33 Stimmen abgelehnt. Bei der Besprechung der Protestgründe rechnete man ein Minus von 3 Stimmen für Büsing und ein Plus von 5 Stimmen für Dade aus dem Wahlverfahren an verschiedenen Orten und somit im ganzen ein Mehr von 8 Stimmen für Dade gegen Büsing heraus. Demgegenüber wurde an den sozialdemokratischen Protest erinnert, durch welchen das Mehr von Dade wieder reduziert würde. — Der Bund der Landwirte hat sich vorbehalten, in einer demnächst einzuberufenden Versammlung zur Frage der Wahlanfechtung Stellung zu nehmen.

Rostock. Zu der Bluttat auf der Lüsewitzer Wiese wird dem „R. A." noch mitgeteilt, daß die Ermordete sich vor den Messerstichen des Mordbuben wahrscheinlich dadurch zu schützen gesucht hat, daß sie ihm die Hände entgegenhielt. Darauf deuten wenigstens Stiche in den inneren Handflächen hin. Man fand bei der Leiche noch ein weißes Taschentuch mit darin gesticktem „M." Die Ermordete, bei der weder größere Barmittel noch Papiere gefunden sind, ist anscheinend von einem ihr Bekannten an die abseits vom Wege belegene Stelle gelockt und ermordet. Es ist daher die Möglichkeit ins Auge zu fassen, daß einmal ihr bisheriger Begleiter lediglich sich ihrer habe entledigen wollen, andererseits aber, daß er mit ihren Sachen und ihrem verdienten Lohne das Weite gesucht hat. Es ist von ganz besonderem Interesse für die an der Untersuchung beteiligten Behörden, möglichst umgehend darüber in Kenntnis gesetzt zu werden, wer die Ermordete ist, und ferner, ob in letzter Zeit eine Frau, wie die beschriebene, verschwunden ist.

Geestemünde. Der Landfriedensbruch-Prozeß an der Unterweser. Vor der Geestemünder Strafkammer begann Sonnabend morgen ein Massenprozeß, der sich ausschließlich gegen Arbeiter richtet, die von der Aussperrung im Baugewerbe in den Unterweserorten im letzten Sommer mit betroffen gewesen waren. Angeklagt sind: 1. Der Maurer Ignatz Nordmann. 2. Tischler Wilhelm Schilling. 3. Hafenarbeiter Johann Hamer. 4. Maurer Heinrich Hoffmann. 5. Kutscher Friedrich Hermann. 6. Tischler Ernst Wull. 7. Arbeiter Fritz Grothmann. 8. Barbier Eugen Halenke. 9. Maurer Georg Käsehage. 10. Zimmermann Karl Blome. 11. Maurer Karl Lewinsky. 12. Tischler Wilhelm Angeloh. 13. Maurer Karl Bode. 14. Arbeiter Johann Schmedes gen. Uhrbrock. 15. Maurer Christian Brüser. Von diesen Angeschuldigten befinden sich die unter 1—13 genannten seit Ende August d. Js. in Untersuchungshaft. Ein Haftentlassungsantrag wurde seinerzeit vom Gericht wegen angeblicher Kollusionsgefahr bei der damals noch herrschenden Aussperrung abgelehnt. Die Verteidigung lieg in den Händen der Rechtsanwälte Dr. Herz-Altona, A. Müller und O. Meyer aus Verden. Gegenstand der Anklage bildet Landfriedensbruch, angeblich am 27. August ds. Js. am Geestemünder Bahnhof und den angrenzenden Straßen gegen einen Arbeitswilligentransport und die diesen begleitenden Agenten des Arbeitgeberverbandes. Am genannten Tage gegen Abend hatte sich infolge des Gerüchtes, daß Arbeitswillige eintreffen würden, die schon einmal hier gewesen, aber mit Geldmitteln versehen zum Abzuge bewogen worden waren, eine größere Menschenmenge am Geestemünder Bahnhof versammelt. Um dem Arbeitgeberverband aber die unschätzbaren Hülfskräfte zu sichern, war ein starkes Polizeiaufgebot auf den Bahnhof kommandiert, bestehend aus dem Polizeikommissar Luchterhand und acht Schutzleuten. Um zu verhindern, daß jemand aus der Menge mit den Arbeitswilligen in Berührung kommen und diese schließlich wiederum zur Umkehr bewegen könnte, wurde ein großer Kremser an die Nordseite des Bahnhofes gebracht, wo sonst kein Ausgang für das Publikum ist und der innerhalb des vom Zollgitter umgrenzten Gebietes liegt, das den Geestemünder Hafen umschließt. Außerdem wurde die Oeffnung im Zollgitter, durch welche die Straße zum Hafen führt, ein öffentlicher, sonst jedermann zugänglicher Verkehrsweg, durch Polizisten abgesperrt, damit niemand aus der infolge der polizeilichen Maßnahmen immer größer werdenden Menschenmenge etwa an den Wagen gelangen könne. Die mit dem 7,40 Uhr-Zuge nachmittags eintreffenden Arbeitswilligen wurden also sofort am Zuge von den Abgesandten des Arbeitgeberverbandes in Empfang genommen und durch einen sonst verbotenen Ausgang zum harrenden Wagen gebracht. Die Menschenmenge am Zollgitter war inzwischen so angewachsen, daß der Wagen die Straßenöffnung nicht passieren konnte. Die Aufforderung des Polizeikommissars, Platz zu machen und den Wagen durchzulassen, wurde mit Johlen und Rufen beantwortet. Auch soll da schon mit Steinen und Kaffeeflaschen nach dem Wagen der Arbeitswilligen geworfen worden sein. Auch wurde von zwei Mann den Pferden in die Zügel gefallen und angeblich von der Menge versucht, den Wagen mit seinen Insassen umzuwerfen. Wörtlich heißt es in der Anklage: „Daß die Beschuldigten sich an dem Steinwerfen oder Werfen mit irgendwelchen Gegenständen beteiligt hätten, wird ihnen nicht zur Last gelegt. Erst als die Schutzleute auf Befehl des Polizeikommissars Luchterhand blank zogen, wurde so viel Platz geschaffen, daß der Wagen abfahren konnte. In schnellem Trabe wurde alsdann durch die Bahnhofsallee nach Bremerhaven zu gefahren, gefolgt von einem Teil der Menge. Bei der Kanalbrücke sollen auch noch wiederholt Steine gegen den Wagen geschleudert worden sein. Auf der Kanalbrücke war die eiserne, zur Absperrung dienende Kette gespannt, wie die Anklage annimmt, in der Absicht, Pferd und Wagen zu Fall zu bringen. Dadurch, daß der Kutscher das Hindernis bemerkte, wurde ein Unfall vermieden. Als gegen Mitternacht um 1 Uhr 20 Minuten ein zweiter Arbeitswilligentransport eintraf, war wieder eine starke Menschenmenge am Bahnhof vertreten, welche sich aber nach der Anklage auffallend ruhig verhielt. Die Leute leisteten ohne viel Schwierigkeiten der Aufforderung der Polizeibeamten, Platz zu machen, Folge. Erst in der Bahnhofsallee wurde der mit acht Arbeitswilligen und zwei Schutzleuten besetzte Kremser mit Steinwürfen angegriffen. Von den Werfern wurde niemand erkannt. Auch wurde niemand verletzt. Trotzdem feuerte der Maurermeister Heinrich Herrmann aus Lehe zweimal seinen Revolver ab. Es wurde aber niemand getroffen. Verhaftungen sind von der Polizei weder bei dem Krawall am Abend noch um Mitternacht vorgenommen worden. Erst am 28. August begannen die Verhaftungen, wobei die Polizei in erster Linie gegen solche Personen vorging, die ihr vom Streikpostenstehen aus bekannt waren und welche sie unter der Menge bemerkt zu haben glaubte. Da über 30 Zeugen geladen sind, dürfte die Verhandlung mindestens zwei Tage in Anspruch nehmen.

Lübecker Stadttheater.

„Robert der Teufel", große Oper in 5 Akten von G. Meyerbeer. Es ist nicht zu leugnen, Meyerbeer hat besseres geschrieben wie „Robert der Teufel", seine „Hugenotten" z. B.; immerhin aber zeigt er auch in diesem Werke seine Vorzüge: ausreichende musikalische Erfindung und glänzende Instrumentation. Dafür tritt aber der große Mangel an Verinnerlichung, man möchte sagen an Seele, um so stärker hervor. Man merkt deutlich, daß die Musik nicht dem warmen Gefühl, sondern der Berechnung auf den Effekt entsprungen ist. Wenn man das Repertoir unserer Bühne, wie es in den letzten Wochen sich gestaltet hat, betrachtet, so ist die Aufführung von „Robert der Teufel" noch als eine willkommene Abwechslung zu bezeichnen, zumal die Wiedergabe der Oper recht erfreuliche Momente aufwies. Vor allem ist Herr Maurick zu nennen, dem die Titelrolle auch stimmlich sehr glücklich liegt. Er gab den Herzog der Normandie in vornehmer, ritterlicher Weise sowohl im Gesang wie auch im Spiel. Sein böser Dämon, der Ritter Bertram, wurde von Herrn Scholz recht wirkungsvoll gegeben. Als Alice bot Frl. Daniela eine in jeder Hinsicht beifallswürdige Leistung. Die schwierige und undankbare Partie der Isabella, die eine tüchtige Koloratursängerin als Vertreterin verlangt, war einer jungen Anfängerin, Frl. Momber, anvertraut worden. Die Dame verfügt noch nicht über die nötige Kehlfertigkeit, um die zahlreichen Gesangsschnörkel, die vom

Komponisten vorgeschrieben sind, exakt und sicher genug auszuführen; ferner klang die Stimme bei größerer Kraftentfaltung manchmal schrill und schneidend. Trotz dieser Mängel soll nicht verkannt werden, daß Frl. Momber anscheinend mit großem Fleiß an ihre Aufgabe herangegangen ist, und man darf wohl die Erwartung aussprechen, daß die junge Sängerin, die über ausreichendes Stimmmaterial verfügt, mit der Zeit noch eine recht annehmbare Vertreterin des Koloraturfachs wird; noch ist sie es aber nicht. Herr Baumann sang den Raimbaud so gut, als sein Organ es ihm gestattete. Besondere Anerkennung verdient auch Frl. Mehnert, die sich als Solotänzerin von nicht zu unterschätzender Qualität produzierte. Die Chöre gingen durchweg gut. Auch das sogenannte Ballet gefiel allgemein. Herr Kapellmeister Trummer waltete mit gewohnter Umsicht seines Amtes, und so kam eine Vorstellung heraus, die von dem zahlreichen Publikum verdientermaßen reich applaudiert wurde.

P. L.

Letzte Nachrichten.

Kattowitz. Eisenbahnunglück. Vor der Bahnstation Przeworsk stießen zwei Personenzüge zusammen. Fünf Passagiere wurden leicht, der Heizer und der Zugführer tödlich verletzt.

Dresden. Ein siebenfacher Mord wurde in Obersteina bei Pulsnitz in der Nacht zum Sonntag verübt. Es wurden der Gutsbesitzer Freudenberg mit seiner Ehefrau, sowie zwei erwachsene Töchter, der 14jährige Sohn und zwei Enkel ermordet, der Schwiegersohn Domschke ist als verdächtig verhaftet worden. Nach der Mordtat wurde die Wirtschaft in Brand gesetzt und alle Leichen verkohlten.

Halle. Großfeuer. In Thüdinghausen äscherte ein Großfeuer zwölf Häuser ein. Ein 30jähriger Mann wurde getötet, desgleichen verbrannten 115 Stück Vieh.

Mülheim a. Ruhr. Verschüttet. Auf einem Ziegelwerk gerieten zwei Arbeiter unter herabstürzende Erdmassen. Einer wurde getötet, der andere schwer verletzt.

Kaiserslautern. Auf der Kohlengrube Frankenholz verunglückten durch herabfallende Steinmassen zwei Bergleute; beide waren sofort tot.

Konstanz. Gattenmord. Die Ehefrau des Maurers Marschall ist unter Vergiftungs-Erscheinungen in der Nacht gestorben. Vorhergegangen war ein Streit mit ihrem Manne. Der Mann wurde verhaftet.

Lemoges. Durch den Einsturz eines im Bau begriffenen Hauses wurden zwei Arbeiter erschlagen und vier getötet.

Colombo. Seemannslos. Der der British India Company gehörige Dampfer „Secunda" ist bei Pointe de Galle gestrandet. Sieben Mann der Besatzung sind ertrunken.

Der Auflage unseres heutigen Blattes liegt ein Prospekt der Lotterie-Kollekte von Gerhd. R. Hegerfeldt bei, auf den hiermit aufmerksam gemacht sei.

Zu vermieten eine Wohnung
bestehend aus 3 Zimmern, Küche, Stall u. Gartenland Maurer Koch in Stockelsdorf

Zu sof. od. 1. Jan. eine Wohnung
zu vermieten Heinrichstraße 16 a.

Gesucht zum 1. April von Leuten ohne Kinder
eine freundl. sonnige Zweistubenwohnung
im Preise bis 200 Mk., am liebsten vorm Hüxtertor Ang. u. A 22 an die Exped. d. Bl.

Gesucht zu sofort
ein Bursche für Weihnachten
zur Aushilfe.
H. Gröper, Mengstraße 18.

Eine Weiß-Näherin sucht Beschäft.
Laden oder Privat.
Off. u. W L an die Exped. d. Bl.

Ein brauner neuer Abendmantel
umständehalber billig zu verkaufen
Ludwigstraße 26.

Ein neues Sopha 25 Mk., ein neuer Kleiderschrank 20 Mk., eine neue Kommode 15 Mk., ein neues Sofatisch 8 Mk.
zu verkaufen Beckergrube 20, part.

Ein Fahrrad
zu verkaufen Steinradenweg 75, 1. Etage.

Brief- und Wahlumschläge
billig zu verkaufen
Th. Freitag, Schwartauer Allee 82 b.

Gr. Hennekücken. Junge Legehühner, Schlachtgeflügel
Düsternaerstraße 11.

Guter bürgerl. Mittagstisch
7 Tage 3 Mk. Dräger. 9, 1. Et.

Tannenbaumschmuck
Konfekt und Lichte empfiehlt in großer Auswahl
Fedder J. Behm.

Californische Pflaumen
mundgerechte süße Frucht, so lange Vorrat reicht.
Pfund 10 Pfennig
Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

Schöne Meiereibutter Pfd. Mk. 1.20
Magdeburger Sauerkohl Pfd. 10 Pfg.
la Kirschsaft ohne Sprit Flasche 40 Pfg.
Brech- u. Schnittbohnen 2-Pfd.-D. 35 Pfg.
sowie sämtl. Kolonialwaren billigst.
Johs. Breede, Dankwartsgrube 37.

Zigarren und Tabake
besonders preiswert
kräftige, gut schmeckende Zigarren,
Handarbeit 100 Stck. Mk. 4.70, Stck. 5 Pf.
Fedder J. Behm.

Künstl. Zähne
mit Teilzahlung von Zehn 3 Mk.
Zahnziehen 1 Mk., Kinder bis fünfte Milchzahn 1 Mk., Narkose 50 Pfg.
W. Riemann, Zahntechniker, L. Lübeck 33 II.

Feuerversicherung,
Unfall-, Haftpflicht-, Lebensversicherung
schließt ab unter günstigen Bedingungen
A. Beßmann, Wickedestraße 51.

Ludw. Hartwig's Zigarren
sind die besten.
100 Stück 2.50, 2.75, 3–15 Mark.
Hübsche Aufmachung für den Weihnachtstisch in Kisten à 25 und 50 Stück.
Ludw. Hartwig
Obertrave 8.

Empfehlungs-Karten
Buchdruckerei von Fr. Meyer & Co.

Spezialität: Trauringe.
Bei Weihnachts-Einkäufen gewähre ich
entweder: Doppelt grüne Rabattmarken
(Bücher werden mit 5 resp. 10 Mk. in Zahlung genommen)
oder: 10 % in bar (wie in früheren Jahren).
Georg Creutzfeldt, Goldschmied u. Graveur,
19 Sandstraße 19.
Modernes Lager in Juwelen, Uhren, Gold- und Silber-Waren.

Achtung Schuhmacher!

Oeffentliche Versammlung
am Dienstag den 13. Dezember 1904
abends 8½ Uhr
im „Vereinshaus", Johannisstraße 50—52.
Tages-Ordnung:
1. Die Ziele des Zentral-Verbandes Deutscher Schuhmacher.
Referent: 1. Vorsitzender Kollege Simon, Nürnberg.
2. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Einberufer.

Deutscher
Holzarbeiter-Verband.
Zahlstelle Lübeck.

Mitglieder-Versammlung
am Dienstag den 13. Dezember 1904
im „Vereinshaus", Johannisstraße 50—52.
Tagesordnung:
1. Der Kampf in der Berliner Holzindustrie und der ausgeschriebene Extrabeitrag.
2. Ergänzung des Weihnachtsfeier-Komitees.
3. Weihnachtsunterstützung.
4. Verschiedenes.

Alle Kollegen müssen erscheinen!
Die Lokalverwaltung.

Fahrrad-Haus. **H. A. Hill**
Vernickelungs- und Emaillieranstalt. **Johannisstr. 9.**
Größte Reparaturwerkstatt Lübecks.
Mäntel, früher 7 Mark jetzt Mk. 5,50
Schläuche, früher 4 Mk. jetzt Mk. 2,80
Centrum Mäntel, früher 10 Mk. jetzt Mk. 8,00
Tadellose frische Ware, volle Garantie.
Neue Fahrräder, 1 Jahr Garantie, Mk. 85

Uhren reinigen . . . 1,50
Federn einsetzen . . 1,50
1 Jahr Garantie.
Uhrgläser 1. Qual. 0,30.
Aug. Büttner,
Uhrmacher,
Dürkstraße 32.

10 mtr. Fahrräder mit Garantie
kein Zwischenhandel, v. 35 Mk. an, Mäntel 5 Mk., Schläuche 2,80 Mk., Laternen von 1 Mk. Neue Räder von 78 Mk.
H. A. Hill, Johannisstraße 9.
Größte Reparatur-Werkstatt.

Für die Kuchenbäckerei
empfehle
Prima Weizenmehl, Lauenschen Kuchensirup, sowie sämtliche Gewürze in stets frischer Ware.
Fedder J. Behm.

Weihnachts-Zigarren
in reichster Auswahl und von ausgezeichneter Güte von Mk. 3.50 bis Mk. 26.— pro 100, sowie ff. Zigaretten im Gros- u. Kleinverkauf empfiehlt zu mäßigsten Preisen
Eugen Stutzer
Königstraße 30 gegenüber dem Katharineum.

Gerhd. R. Hegerfeldt
Lotterie-Haupt-Kollekte
Lübeck,
Königstraße 85, b. d. Wahmstraße.
Gegründet 1871 — Fernruf 1172
empfiehlt Glücks-Lose
I. Klasse
Hamburger Stadt-Lotterie
Ziehung bereits 15. Dezember.
Schon in 1. Klasse eine Prämie.
Alle Klassen 8 Prämien.
Höchster Gewinn ev.
Mk. 600,000.
1/1 Los Mk. 0,75, 1/2 Los Mk. 1,50,
1/4 Los Mk. 3.—, 1/8 Los Mk. 6.—.

Adolf Hübner, Uhren u. Goldwaren Fünfhausen 13.
Früher langjähr. Gehülfe b. Herrn Uhrm. Stein.

Achtung Töpfer!
Versammlung
am Dienstag den 13. Dezember
abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
Tages-Ordnung:
Wahl des gesammten Vorstandes.
Das Erscheinen sämtlicher Kollegen ist notwendig.
Der Vorstand.

Verband d. Bauarbeiter.
(Zahlstelle Lübeck)

Bei der am 11. Dezember d. J. stattgefundenen Tombola sind nachfolgende Losnummern mit Gewinnen gezogen:

6	17	49	50	61	93	126
132	148	177	201	230	232	238
240	251	278	280	282	307	331
341	354	372	399	500	503	532
552	576	607	624	627	648	676
686	695	700	707	735	787	807
816	860	867	889	893	900	928
1002	1035	1079	1145	1167	1172	1195
1245	1249	1262	1263	1272	1273	1277
1279	1284	1323	1354	1364	1366	1392
1412	1417	1425	1430	1444	1468	1489
1509	1541	1548	1637	1672	1683	1688
1710	1716	1738	1753	1756	1761	1778
1786	1816	1855	1893	1909	1938	1944
1954	1958	1991	2018	2024	2047	2052
2070	2075	2084	2085	2096	2142	2163
2165	2189	2197	2199	2233	2247	2260
2285	2304	2319	2324	2327	2376	2405
2424	2443	2506	2520	2522	2579	2585
2588	2655	2704	2742	2756	2771	2805
2867	2879	2908	2915	2956	2960	2986
3012	3027	3034	3080	3105	3108	3136
3159	3187	3223	3226	3240	3261	3270
3297	3334	3365	3371	3397	3423	3458
3460	3476	3503	3508	3600	3613	3709
3754	3760	3769	3781	3796	3803	3805
3841	3854	3856	3864	3880	3941	3944
3963						

Die Gewinne werden verabfolgt am Montag den 12. Dezember, von nachmittags 5—8 Uhr, und Dienstag den 13. Dezember, von morgens 9 bis abends 8 Uhr, im Vereinshaus, Johannisstraße 50—52, Zimmer Nr. 2.

Gewinne, welche bis zum 1 Januar 1905 nicht abgeholt sind, verfallen der Lokalkasse.
Die Lokalverwaltung.

Wilhelm-Theater.
Auf vielseitigen Wunsch:
Dienstag d. 13. u. Mittwoch d. 14. Dezbr.
nur noch 2 Gastspiele
der Loige-Bolesko
Leipziger
Quartett-Sänger und Humoristen.
2 große urkomische Possen.
Der falsche Leutnant.
oder: In einer kleinen Garnison.
Die geborgte Frau.
Zum Totlachen!
Anfang 8 Uhr. Kassenöffnung 7 Uhr.
Preise der Plätze:
Nummeriertes Parkett Mk. 1.50, Parterre und Rang Mk 1.—, Stehparterre 60 Pfg. — Vorverkaufskarten num. Parkett Mk 1.20, Rang und Parterre Mk. 80 Pfg. sind in der Zigarrenhandlung Sager und im Theater zu haben

Stadt-Theater.
Dienstag den 13 Dezember.
Abends 7½ Uhr. Ende 10 Uhr.
80. Vorstellung. 12. Dienstags-Abonnement.
Zum 12. Male.
Frühlingsluft.
Mittwoch den 14. Dezember. 81. Vorstellung.
Einmaliges Gastspiel von Frau Irene Triesch vom Lessing-Theater in Berlin.
Heimat.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Teil der Zeitung und Ausschnitt der Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" sowie der mit P. L. gezeichneten Artikel und Notizen: Johannes Stelling. — Verantwortlicher Redakteur für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" sowie die mit P. L. gezeichneten Artikel und Notizen: Paul Löwigt.
Verleger: Theodor Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 292 — Dienstag, den 13. Dezember 1904. — 11. Jahrgang.

Die Not der deutschen Schule.

Unter dieser Spitzmarke wird der „Frankf. Zeitung" aus Lehrerkreisen geschrieben:

„Viele von uns wünschen eine weit radikalere Umgestaltung unseres ganzen Schulwesens, als sie von den führenden Reformern je verlangt worden ist, und diese Umgestaltung braucht deshalb noch nicht falsch zu sein, weil die, welche im Regiment sitzen, nichts davon wissen wollen. Einschränkung unseres allen Anstalten gemeinsamen Sprachunterrichts, der alle Anstalten auch in gleicher Weise beengt und bedrängt, Einführung moderner Unterrichtsfächer — der Kunstgeschichte, der Staatswissenschaft, der Philosophie, — völlige Aenderung im System der Berechtigungen, Luft, Freiheit für die Entwickelung der Individualität des Lehrers und Schülers: — wage einer der Jüngeren solches zu fordern, und er wird unfehlbar als ein Spott für das erfahrene Alter bestehen, wenn anders die Regierung nicht in rührender Fürsorge sich dafür entschließt, ihn durch Mittel sanfter Pression zu einem stillen Mann zu machen. Derweil schreiten die französischen und nordamerikanischen Schulen in ruhiger, steter Entwickelung auf der Bahn moderner Reform fort, und es wird nicht mehr lange dauern, bis man das bekannte Epitheton für Deutschland: „Land der Schulen und Kasernen", in das einfacher klingende „Land der Kasernen" wird umwandeln müssen.

Und unser Geschichtsunterricht, du lieber Gott! Wer es versuchen wollte, alles zusammen zu tragen, was hier an hohlem Phrasen-Patriotismus, an Gesinnungsdienerei, an Byzantinismus in Lehrbuch und Lehrstunde jahraus, jahrein geleistet wird, der könnte seines Sammelns kein Ende finden. Oder ist es nicht ein ernsthaftes Symptom, daß es historische Lehrbücher gibt, welche in drei Ausgaben — für katholische, protestantische, paritätische Anstalten — erscheinen? Haben denn die Herren Verfasser, die solche Anerbieten machen oder sich vom Verleger machen lassen, ohne schamrot zu werden, eine dreifache wissenschaftliche Ueberzeugung im Schranke hängen, die sie wechseln können, wie ihre Röcke? Junger Lehrer, der du mit unserer Zeit groß geworden bist, groß geworden mit ihren Idealen, die da lauten: Freiheit und Vaterland, wappne dich, daß nicht die schmerzliche Resignation, der Abscheu vor solchem Treiben von dir Besitz ergreife und dir dein bestes, die Freude an deinem schönen Beruf, die Seele deines Wirkens verderbe! Hoffe und harre, bis einmal bessere Zeiten kommen, und suche bis dahin das deine auf deine Weise zu tun!

Freilich, von den herrschenden Gewalten darfst du nichts erwarten. Es klingt ja schön, wenn sie uns bei Festessen und Vereinsversammlungen als eine reichgefüllte „Schatzkammer" und einen Quell der Belehrung und Anregung" preisen, aber ihre Praxis läßt von solchen Anwandlungen der „Freiheit" in der Theorie" nichts verspüren und enttäuscht uns jeden Tag mit neuer Härte.

Aber Geduld! Ein neuer Geist ist in unserem Volke erwacht, der Geist des Ernstes und des freien Strebens. Der wird vieles Alte fällen, und vielleicht erleben wirs noch, daß er auch uns, unsere Schulen, unsere Lehr- und Lesebücher freimacht von der Last des Ueberkommenen, der patriotischen Phrase, der Knechtseligkeit." — —

Wahrhaftig, der Artikelschreiber hat Recht: „Von den herrschenden Gewalten darfst du nichts erwarten." — Auch die Hoffnung der vernünftigen, modernen Pädagogik ist die Sozialdemokratie.

Soziales und Parteileben.

Der § 153. Der Erpressung und der Verletzung des § 153 der Gewerbe-Ordnung soll sich der Bauarbeiter Düntzsch in Dresden schuldig gemacht haben, weil er als Baudelegierter einer Anzahl von Unorganisierten gesagt hatte, daß die organisierten Kollegen nicht mit ihnen zusammen arbeiten wollten. Das Gericht sprach ihn von der Anklage der Erpressung frei, verurteilte ihn aber wegen Vergehen gegen den § 153 der Gewerbe-Ordnung zu einem Monat Gefängnis! — Wir vermögen in der Mitteilung an die Unorganisierten, daß ihre organisierten Kollegen nicht mit ihnen zusammenarbeiten wollen, weder eine Bedrohung noch eine Ehrverletzung zu erblicken, sind aber mit dem Gericht der Meinung, daß eine Arbeiterorganisation eine Vereinigung zwecks Erringung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen ist. Dann ist aber die Konsequenz dieses Urteils, daß Staatsanwalt und Gerichte auch gegen diejenigen Arbeitgeber vorzugehen haben, welche ihre Arbeiter durch Bedrohung mit der Entlassung zum Austritt aus der Organisation zwingen. Das geschieht recht häufig. Es ist charakteristisch, welche Wertschätzung unsere Herren Scharfmacher der blinden Dame Justitia entgegenbringen, indem sie solche Konsequenzen nicht fürchten.

Ein zweiter Arbeitermörder. Anläßlich des Streiks der Weinbergarbeiter in Frankreich hat sich in Cruzy, einem kleinen Orte bei Narbonne, in der Person eines Besitzers ein zweiter Crettiez gefunden. Joseph Etienne, Apotheker und Weinbergsbesitzer, gab, ohne irgendwie provoziert zu sein, fünf Revolverschüsse auf die Streikenden ab. Einer der Ausständigen, in den Unterleib getroffen, brach zusammen. Die Bewegung hat sich jetzt auch auf die östlichen Pyrenäen ausgedehnt. Militär ist bis jetzt noch nicht requiriert worden.

Streik finnischer Arbeiter wegen eines deutschen Werkmeisters. Wie Stockholms „Sozialdemokraten" aus Finnland geschrieben wird, befinden sich die 800 Arbeiter und Arbeiterinnen der Papierfabrik zu Voika bei Viborg seit Anfang November im Streik. Sie haben keinerlei Lohnforderungen gestellt, sondern verlangen nur, daß ein aus Deutschland stammender Werkführer namens Smitz wegen sittlicher Verfehlungen gegen vier Arbeiterinnen entlassen werde. Aus gleichem Grunde streiken zwanzig Arbeiterinnen bereits seit dem 20. Juni. Wiederholt haben die Arbeiter Versuche zur Beilegung des Konflikts gemacht, es war aber alles vergebens. Die Polizei unterstützt den Unternehmer. Gleich nach Erklärung des allgemeinen Streiks wurden 2 Arbeiter verhaftet. Es wird den Streikenden unmöglich gemacht, sich zu versammeln, sogar der Wald ist für sie gesperrt. Neulich ist es ihnen jedoch geglückt, im benachbarten Regierungsbezirk eine Versammlung abzuhalten. Die Kasse ihres Fachvereins mit einem Bestand von 3000 finnischer Mark ist von der Behörde in Beschlag genommen worden. Obgleich über die Berechtigung dieses Streiks kein Zweifel obwalten kann und die Streikenden sich musterhaft benehmen, sucht die bürgerliche Presse in Finnland die Ansicht zu verbreiten, daß unter den Arbeitern in Voika „Anarchie" herrsche, hetzt damit gleichsam die russischen Gendarmen, die sie sonst verwünscht, auf die Streikenden. Nur sehr wenige Leute aus dem Bürgertum vertreten eine andere Meinung. Von finnischen Studenten war am 22. November eine Protestversammlung gegen das Verhalten des Unternehmertums bei dem Streik in Voika einberufen worden, zu der 1100 Personen erschienen. Angehörige der besonders eingeladenen Bürgerklasse waren allerdings nur sehr wenige anwesend. Der Professor Joose Mikkola sprach darüber sein Bedauern aus und beklagte auch, daß die Oberklasse die Kluft zwischen sich und den Arbeitern erweitere. Wollten die Finnen als eine einige Nation dastehen, was doch unter den gegenwärtigen Verhältnissen notwendig sei, so müßten die besitzenden Klassen sich mehr für das Streben der Arbeiter interessieren. Wenn je ein Streik berechtigt wäre, so sei es der in Voika, wo die Arbeiter forderten, daß die Ehre der Frauen nicht beschmutzt werde.

Das Streikpostenverbot beschäftigte am Freitag die Stadtverordneten-Versammlung in Berlin. Anlaß hierzu gab ein Antrag des Genossen Antrick, den Magistrat zu ersuchen, Schritte zu ergreifen, um die Beschränkung des gesetzlich gewährleisteten Rechts der Einwohner auf Benutzung der Straßen und Plätze durch Polizeiorgane für die Zukunft zu hindern, insbesondere der Wiederholung unberechtigter Verhaftungen vorzubeugen, wie solche wiederholt Arbeitern und Arbeiterinnen gegenüber, deren völlige Schuldlosigkeit selbst vom Gericht anerkannt ist, lediglich wegen Benutzung der Straßen und Plätze vorgekommen sind, und die Uebernahme der Sicherheitspolizei durch die Städte in die Wege zu leiten. Dieser Antrag fiel der Vertagung anheim, nachdem vorher eine höchst bemerkenswerte Debatte darüber geführt worden war, ob über ihn überhaupt verhandelt werden dürfe. Der Stadtverordnetenvorsteher Langerhans war nämlich der Ansicht, daß der Gegenstand des Antrages „etwas Politisches" sei und daß daher die Versammlung nach den Bestimmungen der Städte-Ordnung gar nicht in eine Beratung eintreten dürfe. Er beantragte Uebergang zur Tagesordnung! Die Begründung, die er vorbrachte, war so sonderbar, daß sie geradezu peinlich wirken mußte. Herr Langerhans meinte, man solle von der Berliner Stadtverordneten-Versammlung nicht sagen dürfen, sie könne nicht selber die Ordnung bei sich aufrecht erhalten. Könne sie das nicht und lasse sie es zu einem Einspruch der staatlichen Aufsichtsbehörde kommen, so sei das „eigentlich nicht eine Selbsterhöhung, sondern eher das Gegenteil", und sie werde dann nicht mehr die Achtung der Welt genießen. Unserem Genossen Stadthagen war es ein leichtes, diese wunderlich verschrobene Beweisführung zu zerpflücken. Er wies in schlagender Beweisführung nach, daß nach den Erkenntnissen oberster Gerichtshöfe die Straßen und Plätze als „Gemeinde-Anstalten" zu gelten haben. Da aber jeder Bürger zur Benutzung der Gemeinde-Anstalten berechtigt ist, so ist der Einspruch gegen die polizeiliche Beschränkung dieses Rechtes eine Gemeinde-Angelegenheit, über die zu verhandeln die städtischen Behörden sogar die Pflicht haben. Stadthagen erklärte rund heraus, daß wir gerade dann die „Achtung der Welt" verscherzen, wenn wir uns nicht zur Wehr setzen. Für und wider den Antrag auf Tagesordnung konnte nur je ein Redner sprechen. Aber Genosse Singer stellte in einer Bemerkung zur Geschäftsordnung fest, daß der Streikposten-Antrag einmal auf die Tagesordnung gesetzt, auch beraten werden muß. Im übrigen sei der Vorsteher, so fügte Singer hinzu, oberpräsidialer als der Oberpräsident, der gegen die Beratung des schon vor Wochen bekannt gewordenen Antrages keinen Einspruch versucht habe. Singers Vorschlag, Herr Langerhans möge seinen Antrag auf Tagesordnung zurückziehen, wurde auch von den Führern anderer Fraktionen unterstützt. Als hier Herr Langerhans endlich merkte, daß er sich doch verrannt habe, deutete er in bewegtem Ton an, daß er wohl das Vertrauen der Versammlung nicht mehr besitze. Dem Konflikt, der da auszubrechen drohte und unvermeidlich zur Niederlegung des Vorsteheramtes hätten führen müssen, beugte Herr Cassel geschickt vor, indem er Vertagung beantragte. Das fand allgemeine Zustimmung, und so hat Herr Langerhans die Möglichkeit, bis zum nächsten Donnerstag sich eines anderen und besseren zu besinnen.

Aus Nah und Fern.

Für das barbarische „Spießrutenlaufen" der altpreußischen Soldatenzeit hatte anscheinend der Unteroffizier Paul Schmidt von der vierten Batterie 36. Feld-

Afraja.

Ein nordischer Roman von Theodor Mügge.

24. Fortsetzung.

Helgestad tat nun mancherlei Hin- und Herfragen nach den Familien, welche Marstrand gesehen und besucht hatte, tadelte und lobte, rühmte den Wohlstand bei einigen, die gute Erziehung bei anderen. — „Und ist keine Jungfrau darunter, die es Euch antun könnte? fragte er endlich lachend.

Der Gast ging darauf ein, und eine Zeitlang wurde ein lustiges Gespräch geführt. „Meine Lage ist so eigentümlich," sagte der junge Mann endlich, „daß ich mich wohl hüten werde, eine Frau zu nehmen, ehe ich es mit Fug und Recht tun kann. Ich habe wohl bemerkt, daß man mich mit Mißtrauen beobachtet. Die angesehenen Familien werden abwarten wollen, wie es mit mir wird, sie werden sich nicht mit mir einlassen; die, welche es täten, möchten mit mir spekulieren. Fürs erste also will ich allein bleiben, will zeigen, was an mir ist, dann wird die Zeit kommen, wo ich vor eine hintreten kann, die mir gefällt, und deren Vater nicht nein sagt, wenn ich anklopfe. Mögen auch Jahre darüber vergehen, ich bin jung und habe Mut. Was einer kann, kann ich auch; Ihrem Rat, Herr Helgestad, will ich treulich folgen und Ihrer Hilfe mich wert machen, so viel ich immer vermag."

„Kalkuliere," sagte Helgestad, ihm zunickend, „daß Ihr recht habt. Läßt sich für jetzt kein vorsichtiger Mann mit Euch ein, aber wohnt erst am Balsfjord in dem neuen Hause, hat Zulauf da, setzt Euch fest, macht ein paar Schläge, die gut ablaufen, und Ihr könnt sie Euch aussuchen, die Ihr haben wollt."

„Die Hauptsache bleibt," antwortete Marstrand, „daß ich von Ihrem Beistande fortgeholfen werde, denn ich weiß, daß ich ohne Sie nichts anfangen kann."

„Nah!" rief Helgestad, „hat noch niemand von mir gehört, daß ich einen verlassen hätte, der Wort und Hand schlag darauf nahm. Soll Euch an nichts fehlen am Balsfjord; sollt auftreten, daß ein Fortgang dabei ist. Doch da kommt Ilda mit den anderen," sprach er weiter, indem er aufstand. „Wird große Freude sein, Euch wieder zu haben."

Dies war denn auch schon nach wenigen Minuten der Fall, und dieser Abend wurde so fröhlich begangen, als es im Gaard von Oersnäes möglich war. Marstrand mußte erzählen, der Schreiber warf seine lustigen Einfälle dazwischen, und Ilda schien durch die Rückkehr ihres Gastfreundes heiterer und gesprächiger zu sein. Vergebens aber suchte dieser sich seiner Freundin Gula zu nähern. Sie wich ihm aus und wandte schüchtern die Augen von ihm ab. Er konnte nicht ohne Mühe wenige Worte mit ihr sprechen, und emsig bedacht, in der Nähe ihrer Beschützerin zu bleiben, daß es unmöglich war, auch nur einen verständigen Blick zu erlangen.

Am nächsten Tage bewegte sich die Arbeit des Hauses in gewohnter Weise. Marstrand half Björnarne und Olaf in den Packhäusern und beim Beladen der Jacht.

Paul Petersen war um Helgestad beschäftigt, und Marstrand machte die Bemerkung, daß der Einfluß des Schreibers sich während seiner Abwesenheit bedeutend vermehrt hatte. — Er gab den Ausschlag in allerlei Anordnungen, und Helgestad fügte sich seinem Willen nachgiebiger, als von ihm zu erwarten war.

Die kleine Reise an den Balsfjord sollte jetzt ausgeführt werden, denn das Wetter war gut, und der Ansiedler drängte dazu, weil er je eher je lieber seine Niederlassung mit eigenen Augen sehen und für seine Zukunft arbeiten wollte. Am nächsten Morgen sollte der Zug beginnen, so waren denn mancherlei Vorbereitungen dazu nötig. Von Lyngenfjord mußte ein beschwerliches hohes Field überschritten werden, das den Ulvsfjord davon trennt. Man mußte zwei Pferde mit Geräten und Lebensmitteln beladen, um auf einige Tage Vorrat zu haben. Marstrand half daher am Nachmittag Ilda allerlei Waren und Dinge einpacken, die auch für die Holzfäller mitgenommen wurden.

Es ging lange Zeit schweigend zwischen den beiden Beschäftigten her, denn es war etwas zwischen ihnen, das ihre Lippen schloß. Wenn Marstrand die Jungfrau ansah, fiel ihm der Schreiber ein und was Hornemann ihm erzählt hatte. Eine Wolke geheimen Unmuts fiel, er wußte selbst nicht warum, auf sein Herz und schnürte ihm die Kehle zusammen. Auch Ilda sprach nur, was nötig war, um ihre Arbeit zu fördern.

„Wer geht dort oben?" fragte er endlich, zum Fenster hinausschauend, als der rote Abendhimmel seinen Wiederschein hereinwarf, und er ein paar Gestalten auf dem Felsen am Fjord erblickte.

„Es ist Gula und mein Bruder", erwiderte Ilda.

„Ist Gula krank?" fuhr er fort. — Ilda sagte nein, und beide schwiegen wieder, bis die Körbe gefüllt waren, dann nahm sie die Frage nochmals auf. „Gula ist nicht krank", begann sie, „allein ich kann mir denken, was dich antreibt, sie dafür zu halten. Sie hat früher mit größerem Vertrauen sich dir genähert, jetzt findest du ihr Benehmen geändert. Sie weicht dir aus, das befremdet dich."

„So ist es", entgegnete Marstrand, „doch was kann sie dazu bewegen?"

„Mein Rat und ihr eigenes verständiges Einsehen", war die Antwort. „Du mußt wissen", fügte sie hinzu, während sie ruhig eine neue Arbeit begann, „daß ihr Eifer für dich Gespött über sie gebracht hat. In ihres Herzens Einfalt und bei deiner Güte für ein armes verlassenes Wesen hatte sie nicht daran gedacht, wie falsch die Menschen allzu gern urteilen. Als du uns verlassen hattest, kam diese Traurigkeit in ihr Gemüt. Sie, die sonst so gern lacht und leichtfüßig auf und ab springt, konnte weinen über jedes Wort und jeden Scherz. Nach einigen Tagen sprach ich mit ihr, und wie ich

Artillerie-Regiments in Danzig eine besondere Vorliebe. Als er eines Mittags von dem Kanonier Rebischke annahm, daß dieser ihn, obwohl es tatsächlich nicht der Fall gewesen, belogen habe, ließ er im Stall etwa 20 Fahrer in zwei auseinandergezogenen Gliedern antreten, mit der ausdrücklichen Weisung, daß jeder eine Fahrpeitsche oder Gurtzeug mitbringen sollte. Nunmehr mußte der bedauernswerte Kanonier an den Anfang der durch die Mannschaften gebildeten Gasse treten und, nachdem Schmidt noch gedroht hatte, daß er den, der nicht ordentlich zuschlage, selbst verhauen werde, begann die „Exekution". Zwar waren sich die Kanoniere der Strafbarkeit ihrer Handlung wohl bewußt, aber aus Furcht vor dem Vorgesetzten wagten sie nicht zu widersprechen, und so hieben sie denn mit den schweren Lederpeitschen, Gurten, ja sogar Steigbügelriemen unbarmherzig auf den Delinquenten los, der viermal den Schmerzensweg zurücklegen mußte und natürlich braun und blau geschlagen wurde. Der Unteroffizier, dessen Führung bis dahin sehr gut gewesen war, erhielt vom Kriegsgericht sieben Wochen Gefängnis. Die Kanoniere, denen er die Mißhandlung anbefohlen, werden sich demnächst vor dem Kriegsgericht zu verantworten haben. — Wenn sie aber den Gehorsam verweigert hätten, wie es ihre Pflicht war, dann würden sie wahrscheinlich schwer bestraft worden sein.

Berlin. Ein freigesprochener Schweinigel. Die Strafkammer sprach den Universitätsprofessor Dr. Mendelssohn, der in eine Kuppeleiaffäre verwickelt ist, aus juristischen Gründen frei. Die Beweisaufnahme ergab, daß Mendelssohn vielfach Verkehr mit 14- bis 15jährigen Mädchen suchte.

Einen lustigen Witz erzählt man sich im Reichstag. Liebermann v. Sonnenberg hält in Leipzig eine Versammlung ab, in der er den deutschen Reichsadler in folgender Weise erklärt: „Das Haupt ist unser erhabener Kaiser, die Brust ist der Reichskanzler Graf Bülow, der Rumpf ist das Volk, der rechte Flügel unser herrliches Kriegsheer, der linke Flügel unsere tapfere Marine . . ." Stimme von der Galerie: „Und das A . . . loch bist Du!" . . . Tableau!"

Frauenjäger im Gefängnis. Wegen Sittlichkeitsverbrechen, begangen an einer im Gefängnis sitzenden Kindesmörderin, hatte sich vor der Potsdamer Strafkammer der Hilfsgefangenenaufseher und Schuhmachermeister August Mangelsdorf aus Jüterbog zu verantworten. In der Zeit vom 7. Mai bis 28. Juni d. Js. hatte er sich wiederholt an weiblichen Gefangenen vergangen, zuletzt an der 21jährigen Dienstmagd Minna Wache, die im Jüterboger Gefängnis wegen Kindesmordes in Untersuchungshaft saß. Der Gerichtshof nahm drei Fälle von Sittlichkeitsverbrechen als erwiesen an und erkannte auf ein Jahr vier Monate Gefängnis.

Frankfurt a. O. Raubmord. Wie die „Frankf. Oderztg." meldet, wurde Donnerstagabend gegen 10 Uhr auf der Abdeckerei bei Schwiebus ein Raubmord verübt. Die Frau des Abdeckers Schurr und eine Magd wurden überfallen. Die letztere wurde getötet und die Leiche in die Aschgrube geworfen. Die Frau wurde mit zertrümmertem Schädel aufgefunden. Geraubt sind 90 Mk.

Der verhängnisvolle Kaiserpreis. Die elfte Kompagnie des 56. Infanterie-Regiments in Fraustadt hatte einige Male den Kaiserpreis für gutes Schießen erhalten. Jetzt aber hat diese Auszeichnung viel von ihrem Wert verloren, denn es hat sich herausgestellt, daß Major Zimmermann falsche Meldungen beim Schießen erstattet hatte. Wegen dieses Vergehens und wegen Beseitigung von Dienstgegenständen ist jetzt Major Zimmermann zu sieben Monaten Gefängnis vom Kriegsgericht der neunten Division in Glogau verurteilt worden. Ein mitangeklagter Unteroffizier wurde zu 3 Tagen Arrest verurteilt. — Leutnant Draeger von derselben Kompagnie erhielt wegen Mißhandlung Untergebener vierzehn Tage Stubenarrest. — Milde, sehr milde!

Retter Kameraden. Das Kriegsgericht der 20. Division in Braunschweig verurteilte den Gefreiten Henkel vom Husarenregiment Nr. 17, der zwei Husaren, welche im zweiten Jahre dienten, blutig geschlagen hatte, weil sie ihm den „alten Mann", das Pferd nicht putzen und eindecken wollten, zu sieben Tagen Gefängnis. Der Verteiler der Anklage hatte vierzehn Tage Gefängnis beantragt.

Die richtige Antwort. Ein dankgefallener Gemeindevorsteher in Czernowitz beschwerte sich kürzlich im Namen seiner vorsätzlichen Wähler oder eigentlich Nichtwähler über ihren Urbeck. „Zwölf Jahre bin ich im Gemeinderat gesessen," sagte er, „und zwölf Paar Hosen habe ich dabei durchgewetzt. Zum Dank dafür lassen Sie mich jetzt durchfallen." — „Ist schon recht," antwortete darauf ein biederer Landmann, „aber für die Hosen können wir nichts. Wären Sie öfter aufgestanden im Gemeinderat und hätten Sie was geredet, so hätten Sie Ihre Hosen geschont."

Dessau. Gegen das Bluturteil gegen die beiden Soldaten wurde seitens der Verteidiger Berufung eingelegt.

Militärjustiz. Wiederum hat das Kriegsgericht der 8. Division, das durch das Dessauer Urteil nicht so leicht in Vergessenheit geraten wird, zwei Urteile gefällt, die Aufsehen erregen müssen. Der Musketier Max Seidel vom Infanterie-Regiment Nr. 72 in Bernburg war am Abend des 7. November von seinem Vorgesetzten Unteroffizier Gebhardt befragt worden, warum der Schmutz in der Stube nicht ordnungsgemäß zusammengekehrt sei. Seidel entgegnete, daß er keine Müllschippe gehabt und mit den Händen den Dreck nicht habe zusammenmachen können. Er will darauf von dem Unteroffizier mit den Worten: „Wenn Du nicht ruhig bist, schlage ich Dir ein Paar in die F . . . . ." einen Stoß vor die Brust erhalten haben. Der Unteroffizier stellte in Abrede, gestoßen zu haben. Seidel erhielt eine Anklage wegen Verleumdung, Achtungsverletzung. Seidels Verteidiger hatte darauf hingewiesen, es sei im hohen Grade wahrscheinlich, daß der Unteroffizier gestoßen habe. Der Ankläger beantragte gegen Seidel acht Monate Gefängnis, das Urteil lautete auf sechs Monate und vierzehn Tage Gefängnis mit der Begründung, es sei eine schwere Beleidigung, einem Unteroffizier so etwas vorzuwerfen. — Hierauf erschien als Angeklagter der Unteroffizier Max Schramm vom Thüringischen Infanterie-Regiment Nr. 153 in Altenburg, der wegen schlechter Führung und Mißhandlung eines Untergebenen schon vorbestraft ist. Er wurde beschuldigt, den Musketier Sperber durch einen heftigen Stoß vor die Brust mißhandelt zu haben. Sperber, der auch von dem Feldwebel Kleemann geschuriegelt worden ist, geriet am 25. Oktober in eine derartige Verzweiflung, daß er einen Selbstmordversuch unternahm. Er versuchte zunächst auf den Eisenbahnschienen seinem Leben ein Ende zu machen, lief dann in den Wald, befestigte dort an einem Steinhäuschen sein Seitengewehr und brachte sich, indem auf das Seitengewehr zurannte, unterhalb der Herzgegend zwei allerdings nicht lebensgefährliche Stiche bei. Nachdem er besinnungslos, blutend zu Boden gefallen und schließlich wieder zu sich gekommen war, schleppte er sich ins Lazarett, wo er eine Zeitlang behandelt werden mußte. Vor dem Selbstmordversuch hatte er seinem Bruder einen Abschiedsbrief geschrieben, in dem er den Bruder bat, sich der alten Mutter anzunehmen; er als Soldat werde so geschliffen, daß er es nicht mehr ertragen könne. Um von der Kompagnie wegzukommen, hatte sich Sperber nach Südwestafrika gemeldet. Auch in diesem Fall leugnete der Unteroffizier, dem Untergebenen den letzten Verzweiflungsstoß vor die Brust versetzt zu haben. Er wurde aber durch die glaubwürdigen Zeugenaussagen Sperbers überführt und zu — vierzehn Tagen Mittelarrest verurteilt.

Er ist ausgezogen! In Frankfurt a. M. erfreut sich ein Bürger, der infolge seines „fröhlichen Lebenswandels" reich mit Gläubigern gesegnet ist, öfters des Besuchs eines sympathischen Herrn, der nie von ihm geht, ohne daß er etwas mitgenommen hätte oder wenigstens ein sichtbares Zeichen seines Anspruchs zurückzulassen. Es ist, man entschuldige das harte Wort, der Gerichtsvollzieher. Dieser Tage kam, wie der „Frankfurter Generalanzeiger" berichtet, der Beamte wiederum an der Tür seines „Freundes", wo ihm aber ein großes Plakat entgegenlachte: „Ich bin ausgezogen." Der Beamte verfügte sich zum Hausherrn, der ihm aber versicherte, der Herr sei absolut nicht ausgezogen, er befinde sich sogar sehr fidel und sei daheim. Der Mann des Gesetzes holte einen Schlosser und ließ die Tür öffnen. Wie erstaunte er, als er seinen Klienten munter und gesund — im Bett vorfand. „Aber wie kommen Sie dazu anzuschreiben, Sie seien ausgezogen? Wissen Sie nicht, daß das eine — —?" — „Aber, lieber Freund, erlauben Sie," entgegnete mit mildem Vorwurf der andere, „ich bin wirklich ausgezogen." Und zum Beweise streckte er sein unbekleidetes nackiges Bein unter der Decke hervor. Er war in der Tat ausgezogen.

Der Gegenpastor. Der „Frankf. Ztg." wird aus London geschrieben: Ein ganz eigenartiger Gottesdienst hat dieser Tage in einer Kongregationalisten-Kirche in Dalkeith bei Edinburg stattgefunden. Mit dem Prediger dieser Kirche, dem Reverend Robert Dermid Brown, ist ein Teil der Gemeinde nicht zufrieden; man hält ihm u. a. vor, daß er einen Zuckerbäcker-Laden habe, was sich für ihn als Geistlichen nicht passe, und man hat ihn schließlich aufgefordert, von seinem Amte zurückzutreten. Der Reverend Brown hält aber an seinem Amte fest, und es kommt ihm dabei von statten, daß er den Schlüssel zu einer Kirchentür in seinen Händen hat. Die Kirche hat aber noch eine zweite Tür, und zu dieser haben die Gegner des Geistlichen den Schlüssel. Sie haben von dieser Schlüsselgewalt Gebrauch gemacht, indem sie einen aus Edinburg verschriebenen neuen Geistlichen durch die zweite Tür in die Kirche hineinließen. Als Reverend Brown durch seine eigene Tür die Kirche betrat, um den Sonntags-Gottesdienst zu beginnen, sah er, daß der Gegenpastor schon auf der Kanzel stand und betete. Zum Glück war die Kanzlei geräumig genug für zwei Prediger, und so nahm denn der Reverend Brown neben seinem Rivalen auf der Kanzel Aufstellung und ließ dann, nachdem sein Rivale ausgebetet hatte, die sehr kriegerisch im Marschtempo komponierte Hymne: »Onward, Christian soldiers« anstimmen. Die Gegenpartei konnte aber auch mit musikalischen Leistungen aufwarten, zumal sie ein eigenes Harmonium in die Kirche gebracht hatte, und sie stimmten den Choral an: „Kämpft guten Kampf!" Beide Pastoren feuerten ihre Anhänger mit heftigen Gestikulationen zum Singen an, doch als der Lärm zu arg wurde, ließen sie das Singen einstellen, und fingen nun an, gleichzeitig zur Gemeinde zu sprechen. Nun wurde der Lärm noch ärger, und da erschienen noch drei Männer auf der Kanzel und blieben dort mit drohenden Blicken stehen. Offenbar bildeten diese drei Männer die Leibwache des Reverend Brown, denn die Gegenpartei verhöhnte sie und nannte sie „Preisboxer". Der Lärm und das Geschrei wurde immer schlimmer, aber Reverend Brown fühlte sich jetzt, da er seine Leibwache auf der Kanzel bei sich hatte, so sehr als Herr der Situation, daß er seinem Rivalen zurufen konnte: „Wenn Sie ein Gentleman sind, so verlassen Sie diese Kanzel, und wenn Sie das nicht tun, so werfe ich Sie die Treppe hinunter!" Der Rivale blieb auf der Kanzel und der Lärm wurde noch größer, worauf der Rivale erklärte, er wolle den Reverend Brown zunächst zur Gemeinde reden lassen und nachher wolle er selbst sprechen. „Wenn Sie das versuchen, werfe ich Sie hinaus!" rief der Reverend Brown. Herr Brown sprach nun zur Gemeinde, wurde aber viel durch Gelächter und Lärm unterbrochen. „Madame, in der Hölle werden Sie nicht lachen!" rief er einer lachenden Dame zu. Nachdem Brown seine Ansprache beendet hatte, verließ er in gravitätischer Haltung die Kirche, gefolgt von seiner Leibwache und von seinen Anhängern. Der Rivale erklärte dann, es würde doch nur Spott erwecken, wenn er den Gottesdienst jetzt fortsetze, und darum verließ auch er mit seinen Anhängern die Kirche. Der ganze Gottesdienst hatte zwei Stunden gedauert und der Tumult war so groß gewesen, daß sich auch vor der Kirche eine Volksmenge angesammelt hatte, die den Lärm mit anhörte.

Mädchenraub am hellen Tage. Am Sonntag vor acht Tagen wurde in dem Londoner Vororte Hackney ein 13jähriges Mädchen, das für ihr Alter sehr entwickelt war, aus dem zweigliedrigen Zuge der Schülerinnen der „König Eduards-Schule für Mädchen" auf dem Kirchgange durch zwei Männer herausgerissen und in einen Wagen gehoben, der sich mit den Räubern und ihrer Beute in schnellstem Laufe entfernte. Die Lehrerinnen hatten keine Zeit, einzuschreiten, und die aufgenommene Verfolgung blieb ergebnislos. Die Home-Office hat nunmehr genaueste Untersuchung eingeleitet. Man erfährt nachträglich aus den Erzählungen der Mitschülerinnen, daß die Geraubte sich ihnen, aber nicht den Lehrerinnen gegenüber verwundert darüber geäußert hatte, daß sie von Männern immer an derselben Straßenecke auf dem Wege zur Kirche durch Winke belästigt werde. Um eine Gelderpressung kann es sich in diesem Falle nicht handeln, da die Mädchen der genannten Schule nicht aus bemittelten Familien stammen. Nach Ansicht der „Daily News" haben die Eltern des geraubten Mädchens ihre Hand mit im Spiele. Die genannte Schule nimmt nämlich nur Mädchen im Alter von 10 bis 14 Jahren auf, die sich auf der Straße umhertreiben. Die Polizei fragt angeblich die Eltern nicht um Erlaubnis, wenn sie die Mädchen dieser Schule zuführt. Die Schule verweigert jede Aeußerung über die Beweggründe, die zu dem Raube geführt haben könnten, und auch die Polizei verhält sich schweigend.

---

denk, habe ich gut daran getan. Ich zeigte ihr, daß ihr Benehmen töricht sei, und glaube damit auch dir einen guten Dienst erwiesen zu haben. Erkläre dir jetzt, warum sie dich verwirrt und höre sie nicht darin. Gibst du mir recht?"

„Ich muß es wohl tun", antwortete Marstrand, der bewegt zugehört hatte.

„Denk lieber nach", sagte Ilda mit derselben Ruhe, „und du wirst finden, daß wenn du Gulas Freund bist, du streng gegen sie sein mußt."

Marstrand schwieg. „Wie hart ist es doch", sprach er endlich leise seufzend, „das einzige Weib, das dunkler und voll Sehnsucht in diesem Land mir entgegenkommt, soll ich von mir stoßen."

Sie schlug die Augen zu ihm auf, ohne ein Wort zu erwidern, aber es war ein beredter fragender Blick. „Du mußt morgen an den Balsfjord gehen", begann sie endlich, wenn du zurückkehrst, erwartet dich die Insel sehnsüchtig. Sechs Wochen mußt du zur Vorsicht brauchen, dann ist dein Haus in guter Ordnung, und du verfügst aus auf lange Zeit. Ich hoffe, daß, während du fort bist, Niels Hansemann in Ordnung einsieht. Gula ist sein Stiefkind, er wird jede Sorge für sie tragen."

Mit diesen Worten verließ sie ihn. Nach einiger Zeit ging Marstrand auf den Boden hinauf und lehnte sich über die Brüstung des Pfahlwerks am Packhaus, indem er die schwarzen Wasser und die schwarzen Inseln betrachtete. Er war allein, die Arbeiter hatten aufgehört, und nur gegenüber stand er sich den Nachbarn. Was Ilda ihm mitgeteilt, war ein peinlich reines Gewissen, daß dies armes Kind, die Tochter der Mutter, ihm sein Herz geschenkt hatte. Darum also war ihr Gesicht so blaß, darum waren auch ihre dunklen Augen so müde und traurig. Darum wich sie ihm aus und wandte ihre Blicke, darum, auf Ildas Gebot, hatte sie diesen Tag über das Zimmer kaum betreten. Grollend dachte auch er daran, was Ilda ihr streng vorgehalten haben mußte, um ihr dies Verbrechen einzuschärfen. Sein Blut erhitzte sich, er fühlte einen Zorn gegen die kaltherzige Weisheit dieser schönen Richterin, die sich unberufen einmischte, um ihm gute Lehren zu geben, eitles Mitglied für das arme Kind, das unter ihren harten Fingern scheu und fremd geworden war, und dennoch lauerte ein Gedanke in ihm, der Ilda recht gab und ihn verhöhnte. Wenn Gula ihn liebte, was sollte er mit solcher Liebe beginnen? Wie sollte er sie von sich stoßen oder wie eine Leidenschaft nähren, deren Unheil an seiner Seite vorüber lief? Sonderbare Träumereien kamen über ihn. Er dachte an das, was Paul von dem alten Afraja und seinen Schätzen erzählt hatte, aber er lachte höhnisch auf und schrak dann zusammen, als er plötzlich nicht weit von sich Helgestads Stimme hörte, der mit dem Schreiber an der offenen Bodenluke des Packhauses erschien. Marstrand stand unter dieser, die Dämmerung war tief, und er rührte sich nicht, während sie über die Tagesgeschäfte, über die Reise und über Arbeiten sprachen, welche in Helgestads Abwesenheit geschehen sollten.

„Wo ist denn unser Junker?" fragte Paul endlich. „Sitzt er noch immer an Ildas Seite fest und lernt Packpapier glatt legen?"

Helgestad lachte. „Bist blind in deiner Eifersucht, Paul," erwiderte er, „habe gemeint, ihr würdet gute Freunde werden, sehe aber, ist nichts damit."

„Nicht?" sagte der Schreiber belustigt, „warum denn nicht? Er hat mir von Anfang an gefallen; allein als ich ihn zum erstenmale sah, schrie eine Stimme mir ins Ohr: Nimm dich vor dem in acht, der wird dir zu schaffen machen."

„Bist ein Narr, Paul," antwortete Helgestad, der sich an seines Lieblings Aerger zu ergötzen schien. „Johann Marstrand ist ein Mann, der allen Mädchen gefällt, fein von Gestalt und dabei sein Gesicht noch nicht vom wilden Wetter zersprungen und rauh geworden. Hast aber nichts von ihm zu besorgen. Hab ihm auf den Zahn gefühlt und alles in Ordnung gefunden."

„Ich wollte," erwiderte der Schreiber in mürrischem Tone, „Ihr hättet damals nicht in Tromsö Euer Spiel auf eigene Rechnung spielen wollen. Hättet Ihr meinen Onkel nicht dazu beredet, den Königsbrief in die Register einzutragen, so könnten wir ein ander Lied mit ihm singen. Seid aber auf Eurer Hut, Helgestad, daß der Vogel Euch das Netz nicht zerreißt, wenn Ihr es zuziehen wollt. Er ist ein hartnäckiger Bursche, der seinen Weg zu gehen weiß, und dem Hilfe kommen kann, ehe Ihr es denkt."

„Nuh!" antwortete Helgestad, „weiß wirklich nicht, Paul, was du kalkulierst. Biete dem Dänen meine Hand, stelle ihn hin, wo er stehen soll, und verlange nichts von ihm, als was recht ist."

Der Schreiber schlug ein höhnisches Gelächter auf, und indem er Helgestad auf die Schulter schlug, rief er in seiner übermütigen Weise: „Ich will nur eines sagen, Niels, das merkt Euch. Niemand muß zu klug sein wollen, sonst geht es ihm wie König Olaf Trygweson, der Bogen bricht ihm in der Hand, und sein Pfeil fällt ins Wasser. Führt ihn morgen an den Balsfjord, laßt ihn seinen Gaard aufbauen, nehmt Besitz von dem ganzen Waldstrich dahinter, wir wollen ihm in Tromsö rasch den Titel ausfertigen; aber wenn Ihr Euch dennoch täuscht, dann kommt zu mir und wir wollen weiter reden."

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Johs. Stelling. Verleger: Christian Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämtlich in Lübeck.